

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1935

23.1.1935 (No. 23)

Karlsruher Tagblatt

Gegründet im Jahre 1756

Bezugspreis: monatlich durch Erleger 2.— RM. einsch. Erlegelohn, durch die Post 2.— RM. (einschl. 35 Rpfr. Postbeförderungsgeldern) zuzüglich 42 Rpfr. Beleggeld. In unseren Geschäftsstellen oder Agenturen abgeholt 1.70 RM. Bei Nichterhalten der Zeitung infolge höherer Gewalt hat der Bezüge keine Ansprüche. Abbestellungen können nur bis zum 25. eines Monats angenommen werden. — Einzelverkaufpreis: Werttag 10 Rpfr., Sonn- u. Feiertags 15 Rpfr. — Anzeigenpreise: lt. Preisliste Nr. 3; die 22 mm breite Millimeterzeile 6 Rpfr., die 68 mm breite Zeile 30 Rpfr. Rabatt nach Nachlassklasse B. Ermäßigungen lt. Preisliste. Für die Ausführung von Anzeigen-Aufträgen gelten die vom Verleger erlassenen „Allgemeinen Geschäftsbedingungen“. Gerichtsstand und Erfüllungsort: Karlsruhe in Baden.

Karlsruher Zeitung

für Kultur und Wirtschaft
Badische Morgenzeitung
Amtsblatt für die Bezirke Karlsruhe Stadt und Land,
Ettlingen, Bruchsal und Bretten

Herausgeber Dr. A. Ritter

Hauptredaktion und verantwortl. Red. für den polit. u. wirtsch. Teil: Karl Seyfried; für Baden, Lothar, Sport und Unterhaltung: Otto Mühl; für die Wochenzeitung „Pyramide“ Karl Jahn; für Inserate: G. Schreier; sämtliche in Karlsruhe, Karl-Friedrich-Straße Nr. 14. — Sprechstunde der Redaktion von 11—12 Uhr. Berliner Redaktion: B. Pfeiler, Berlin W. 9, Kurfürststr. 16, Telefon Kurfürst 4185. — Für unvollständige Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung. — Druck bei G. Braun, G. m. b. H., Karlsruhe (Baden), Karl-Friedrich-Straße Nr. 14. Geschäftsstelle: Karl-Friedrich-Straße Nr. 14. — Fernsprecher Nr. 20. — D. M. im XII. J. 13 000 Postfachkonto Karlsruhe Nr. 3518.

Amerikanische Befürchtungen über Japans Pläne

Wo bleibt die Belohnung?

Die Tragikomödie der Saarémigranten

Wie gemeldet, hat der Völkerbundsrat von der französischen Delegation, welche die Kosten für die Saarémigranten nun dem Völkerbund auferlegen will, nur Kenntnis genommen, da dafür keine Kredite vorhanden seien, und die Sache auf die nächste Sitzung im Mai verschoben. Das ganze Entschieden nicht eines tragikomischen Beigeschmacks, denn Max Braun und Konforten haben bereits in Genf allen Ernstes verlangt, vom Völkerbund standesgemäß untergebracht und beschäftigt zu werden. Sie haben nach einer dort überreichten Beschwerdebefrist „berechtigten“ Anspruch auf Asyl und Lebensunterhalt. Sie verlangen ihren Judoastoch für die nun einmal im Saar-gebiet verrichtete Arbeit; gleichgültig, ob diese den erhofften Erfolg davontrug oder nicht.

Wenn irgend etwas, so ist es dieses Verlangen, das die Augen für die Tatsache öffnet, daß die Status-quo-Deute nichts anderes gewesen sind, als die Beauftragten des Völkerbundes und — wenn auch auf Umwegen — auch diejenigen der früheren französischen Regierungen und der französischen Kreise, die sie bisher finanzierten. Wie könnte es sonst möglich sein, daß eine offizielle französische Note ausgibt, daß „moralische und rechtliche Verpflichtungen“ bestehen, die das Verlangen der Braun, Hector, Hoffmann, Pfordt und Genossen rechtfertigen.

Von uns aus gesehen, erscheint die Aufregung, die durch die nicht eben zimmerlichen Wünsche der erfolgreichen Saar-Terroristen in Genf und Paris entstanden ist, sehr übertrieben zu sein. Denn man kann versichert sein, daß keine 40 000 Mann das Saargebiet verlassen werden, wie man schon gemutmaßt hat. Der Flüchtlingsstrom wird wohl nur die „Crème“ der Separatisten und Emigranten hinwegwischen, nur die Drahtzieher des feht- und aberschlagenen Landesverrats an der Saar. Das Gros der betrogenen Arbeiter und Familienväter wird ohnehin auf der saarländischen Scholle ausharren. Es sind ja keine Landflüchtigen, keine Revolverer von Beruf, keine Umfeten und Flüchtlinge, sondern es sind eben nur verführte deutsche Volksgenossen, die sich sicher zum deutschen Volk zurückfinden, sobald die Wahrheit erkannt haben. Es werden nur wenige Tausend sein, für die sich Frankreich und Völkerbund einzufinden haben werden. Aber sie werden trotzdem eine liebe Gäste und keine zufriedenen Europäer werden. Denn sie werden dieselben bleiben, als die sie vom Präsidenten der Regierungskommission, Anor, benannt worden sind, um Unfrieden zu säen und Haß zu ernten. Frankreich verliert sie freiwillig, jetzt los zu werden und auf den Völkerbund abzugeben, da sie ja vor allem für die Erhaltung des Status quo — d. h. des Völkerbundesregimes — „gearbeitet“ haben.

Vielleicht entschließt man sich in Genf doch, den Braun und Genossen Lenner und Wirten in der weiträumigen Völkerbundsverwaltung zu geben. Etwa zur Bearbeitung der Minderheitenfragen oder in den Mandatsabteilungen? Das wäre doch wahrlich ein Beweis des Vertrauens des Völkerbundes und eine entsprechende Belohnung für große Verdienste.

Bisher rund 2500

× Paris, 22. Jan.

Außenminister Laval berichtete am Dienstag im Ministerrat über die Genfer Verhandlungen. Anschließend erstatteten Innenminister Regnier und Staatsminister Serriot Bericht über den Stand der aus dem Saargebiet begonnenen Einwanderung von Emigranten nach Frankreich.

Ergänzend erzählt man, daß seit der Abstimmung 85 Saarfranzosen, 197 Saarländer und 442 Personen fremder Nationalität aus dem Saargebiet nach Frankreich eingewandert sind. Davon wurden untergebracht 612 in Fontaine, 442 in Straßburg, 212 in Montauban, 197 in Carcassonne, 102 in Arles.

In Frankreich fordern die Landwirtschaftlichen Verbändeblätter zur Januarierung der am Dienstag vom Landwirtschaftsminister erstatteten Jahresausstellung landwirtschaftlicher Maschinen und Geräte auf. Es handele sich um einen Märkertrieb, gerichtet gegen die Schinerindustrie, als erste Etappe zu einer allgemeinen Protestbewegung, durch die man die Regierung zu einer den bäuerlichen Verhältnissen entsprechenden Politik zu zwingen hoffe.

Um die einstigen deutschen Inseln

Man rüstet weiter / „Konflikt mit Rußland schließlich unvermeidlich“

○ Washington, 22. Jan.

Die Rede Hirotas vor dem japanischen Parlament wird in Washington begrüßt, soweit sie der Zuversicht über eine Vermeidung des Wettrüstens und über eine Kompromißlösung der Flottenbaupläne Ausdruck gibt. Im übrigen aber werden die Äußerungen Hirotas nicht als geeignet angesehen, die Befürchtungen Washingtons im Fernen Osten zu zerstreuen.

Japans „väterliche Fürsorge“ für Mandatschuto und Hirotas Forderung, daß die Sowjetunion ihre Grenze gegen den japanischen Vasallenstaat nicht befestige, deute nach hiesiger Auffassung auf weitgehende Pläne Japans hin, die in der Einbeziehung der Mandatschuto und nach Möglichkeit auch der Mongolei in die japanische Interessensphäre gipfeln dürften. Ein Konflikt mit den sowjetrussischen Interessen in Ostasien erweise daher unvermeidlich, besonders da, wie Washington Post anführt, Japan sich bemühen fühle, bald diese, bald jene chinesische Bezirke gegen „Banditenüberfälle“ zu schützen, aber nach Vertreibung dieser angeblichen Banditen meißens verpasse, seine Truppen wieder zurückzuführen.

Im Repräsentantenhaus hielt der Vertreter der Philippinen, Cuenavara, eine Rede, in der er sagte, daß die Philippinen, da Japan die Deutschland fortgenommenen Kolonien einfach

behalte, „der letzte Deich gegen die ostasiatische Blutwelle seien.“

Was aus den deutschen Kolonien im Stillen Ozean wird, wenn Japan im März endgültig den Völkerbund verläßt und damit das Mandatsverhältnis erlischt, ist hier Gegenstand eifriger Erörterungen. Unter ihrem früheren Präsidenten hat die amerikanische Regierung wiederholt betont, daß sie bei einer endgültigen Verfügung über diese Mandatsgebiete vorher befragt sein wolle; die Regierung Roosevelt hat sich jedoch noch nicht zu diesem Punkt geäußert. Bei der bekannnten Einstellung Roosevelts, außenpolitische Verwicklungen nach Möglichkeit zu vermeiden, dürfte die amerikanische Regierung keinen Einspruch dagegen erheben, daß Japan die Mandatsinseln behält, vorausgesetzt, daß es sie nicht befestigt.

Sowohl Japan wie die Vereinigten Staaten scheinen jedoch alle irgendwie dafür geeigneten Festsetzungen im Stillen Ozean allmählich zu Stützpunkten für Wasserflugzeuge und Unterseeboote auszubauen, wenn auch von beiden Seiten behauptet wird, dies geschehe im Interesse der Entwicklung der Verkehrsfluffahrt.

Der japanische Außenminister Hirota erklärte dem chinesischen Gesandten in Tokio, daß Japan zu einer endgültigen Verständigung mit China bereit sei.

Blutbad in Französisch-Somaliland

97 Personen von abessinischen Nomaden ermordet / Das lange Messer

× Paris, 22. Januar.

In Französisch-Somaliland, hart an der Grenze von Abessinien, jedoch noch auf französischem Boden, sind ein französischer Regierungsbeamter namens Bernard, 16 eingeborene Soldaten und zahlreiche Eingeborene von einem afkanischen Stamm ermordet worden. Das Kolonialministerium teilt mit, daß im ganzen 97 Personen ums Leben gekommen sind, nämlich außer dem jungen Kolonialbeamten Bernard, der seit 1932 die Kolonialschule verlassen hatte, und seinen 16 Militärsoldaten noch 80 Eingeborene des afkanischen Gebiet zeltenden Issa-Stammes.

Der Mordfall wurde am 18. Januar in der Gegend von Dikil-Lac-Abbé vom kriegerischen Stamm der Affaimara ausgeführt. Der Gouverneur hat jetzt eine Polizeiexpedition entsandt. In verantwortlichen französischen Kreisen will man vorläufig an den rein örtlichen Charakter der Angelegenheit glauben und die Ergebnisse der Untersuchung abwarten. Zwischen den auf abessinischem Gebiet lebenden

Affaimaras und den Issa herrscht eine alte Feindschaft, der schon 1932 16 Anechörige der Issa zum Opfer fielen. Damals kam es bei der Verfolgung durch französische Polzeitruppen zu einem Gefecht, bei dem der Gegner 60 Mann verlor.

Bemerkenswert ist, daß der abessinische Geschäftsträger in Paris einem Vertreter des Intransigant eine ganz andere Darstellung gab. Er bezeichnete als die vermeintlichen Mörder Anechörige des Stammes der Issa. Dieser Nomadenstamm tauche bald hier, bald dort auf. Den Issa sei wahrheitsgemäß auch der Einfall in das italienische Gebiet im vergangenen Monat anzuschreiben. Diese Nomaden, die wenig oder überhaupt nicht mit der Feuerwaffe umzugehen verstanden, hielten sich eines etwa 50 cm langen Messers, mit dem sie ihre Gegner töteten. Wäher sei es ihnen stets gelungen, sich den Verfolgungen zu entziehen.

Man rechnet damit, daß die französische Regierung ebenso wie die italienische beim Völkerbund Schadenerschaftsansprüche gegen Abessinien anmelden wird.

In vllner Krüczu

Der Führer und Reichszankler empfing am Dienstagabend im „Hause des Reichspräsidenten“ in Berlin — wie alljährlich üblich — das bei ihm beurlaubte diplomatische Korps. An dem Empfang nahmen sämtliche in Berlin anwesenden Völkervertreter, Gesandten und Geschäftsträger mit ihren Damen teil.

Ministerpräsident Göring hat in einem persönlich gehaltenen Telegramm dem Reichswirtschaftsminister Dr. Schacht seine herzlichsten Glückwünsche zu seinem Geburtstag übermittelt.

Der Dreieranschuß für die Saar wird seine nächste Tagung in Neapel abhalten.

Der Berliner „Angriff“ soll am 1. Februar das Organ der Deutschen Arbeitsfront werden.

Der Gau Düsseldorf der NSDAP. hat für das Winterhilfswerk an der Saar einen Betrag von 100 000 RM. zur Verfügung gestellt.

Die Salaburger Garnison soll um 1000 Mann verstärkt werden. Die Dienstvermehrung sind bereits dort eingetroffen.

Im Zusammenhang mit einem in einer litauischen Zeitung erschienenen Aufsatz, der sich gegen das baltische Deutschland richtet, veröffentlicht dessen Präsident grundsätzliche Erklärungen, in denen er die Bereitschaft der Balten dem lettlandischen Staat und ihrer Heimat zu dienen anspricht. Sie wollten aber keine Bürger zweiter Klasse sein.

Auch die Dienstagverhandlung des Rownoer Prozesses brachte keine Zusage an, auf die sich die Behauptungen der Anklagen wegen des angeblichen Fememordes an Petuttis stützen könnten. Drei Angeklagte, die sich bisher auf freiem Fuß befanden, wurden wegen „Verdunkelungsgefahr“ verhaftet.

Der polnische Sejm ist für den 25. Januar einberufen worden, um vermullich über den neuen Verfassungsentwurf abzustimmen.

In Bulgarien ist die Regierung Georajeff zurückgetreten. Kriegsminister Staleff bildet eine Militärregierung.

Siehe an anderer Stelle des Blattes.

Fortschritte der Erkenntnis in Frankreich

Und die Folge?

Wir in Deutschland, die wir mit einem erfreulichen Ergebnis der Saarabstimmung von vornherein gerechnet haben, können uns nur schwer einen Begriff machen von dem Eindruck, den das tatsächliche Abstimmungsergebnis mit seinen mehr als 90 Prozent auf die Gemüter der Franzosen gemacht hat, also auf die Gemüter von Menschen, die nach den Befürchtungen und Prophezeiungen ihrer Zeitungsleute und ihrer sonstigen Gewährsmänner ein ganz anderes Resultat erwartet haben. Herr d'Armeson hatte noch ein paar Tage vor dem 13. Januar geschrieben, 85 bis 95 Prozent würden ein großer Erfolg Sitters sein, 75 bis 85 Prozent würden einer moralischen Niederlage gleichkommen, 65 bis 75 Prozent aber würden für Hitler-Deutschland die Katastrophe bedeuten. Es hat also ergebnisnehmende Publizisten in Frankreich gegeben, die auf eine solche Niederlage oder gar Katastrophe gefaßt waren.

Und nun kam das Erwachen in die Mäherheit! Kein Mensch in Frankreich hörte mehr auf das alberne Geschwätz von Journalisten, die den Abstimmungssieg des deutschen Volkes an der Saar als aus nächster Hand Agitation geboren erklärten wollten. So dumm und wirkungslos ist der französische Bürger nicht, daß er Tatsachen nicht begreifen könnte. Und diese Tatsache an der Saar hat er begriffen.

Aber er hat noch mehr begriffen, nämlich, daß man ihn von den Tagen Clemenceaus an 15 Jahre lang belogen hat, daß man ihn von „150 000 Saarfranzosen“ vorjuchwidelte, obwohl nur kümmerliche 2000 bei der Abstimmung für Frankreich eintraten, daß man ihm einredete, die Mehrheit der Bevölkerung des Saargebietes wolle vom Deutschland Sitters so wenig wissen, daß sie die Erhaltung des bisherigen Zustands als Ueberleitung zum Anschluß an Frankreich vorziehen würden. Ramentlich im letzten Jahr sind die französischen Zeitungsleser durch das wilde Geschrei des größten Teils ihrer Presse systematisch in dem Glauben erzogen worden, man brauche nur mit ein bißchen Eifer und dem nötigen Geld im Saargebiet agitieren, und dann werde schon eine für Frankreich günstige Abstimmung herauskommen. Und nun sieht der Franzose, daß alles Trug und Schwindel gewesen ist. Natürlich zieht er seine Schlußfolgerungen daraus.

Und wie sehen diese Schlußfolgerungen aus bei jenen Franzosen, die imlande sind, sich ein eigenes Urteil von den Zusammenhängen zu bilden? Nun, diese Leute sagen sich etwa: „Wir sind von Enttäuschung zu Enttäuschung getrieben worden. Mit dem Separatismus im Rheinland war es nichts, und mit dem Separatismus in der Pfalz war es auch nichts. Der Ruhrkampf hat zu nichts geführt. Schließlich sind auch die Williardten und Williardten, die wir für den gewaltigen Verteidigungsgürtel an unserer Ostgrenze ausgaben, hinausgeworfenes Geld, wenn das deutsche Volk wirklich gar nicht an den Krieg denkt, und unsere herrlichen Befestigungslinien doch bequem von jedem Flugzeug überflogen werden können. Was hat uns unser Auftrumpfen genützt? Keine Macht der Welt kann eine große Kulturaktion wie die deutsche ewig im Zustand der Versklavung halten. Deutschland wird eines Tages auferstehen sein. Inzwischen schließt Hitler mit Polen, auf dessen Gegnerschaft zu Deutschland sich unsere ganze Außenpolitik aufbaute, einen zehnjährigen Verständigungsfrieden. Und nun kommt auch noch die Saarabstimmung, die uns zeigt, daß mit Ausnahme von ein paar gebürtigen Franzosen und von ein paar Landesverrätern, die wir selbst verabscheuen, kein Deutscher zu uns herüber will, daß die Deutschen an der Saar sogar dort, wo sie aus religiösen und welt-

anschaulichen Gründen noch nicht den Nationalsozialismus bejahen, doch unbedingt zum Deutschland Hitlers hinwollen. Wäre es nicht allemal nicht besser, sich mit unseren deutschen Nachbarn zu verständigen?"

Und gerade in diesem Augenblick ergreift der französische Schriftsteller Jules Romains in einem Buch das Wort, um ganz offen für eine deutsch-französische Verständigung zu werben. In diesem Buch beantwortet der Verfasser die für jeden Bürger seines Landes entscheidende Frage, nämlich die nach dem Krieg, mit folgenden beachtenswerten Sätzen: In Frankreich sei es, die für den deutschen Verständigungswillen notwendigen Umstände zu schaffen, und das liege durchaus im Bereich der Möglichkeit. Es sei ebenso unsinnig zu glauben, daß Hitler Frankreich abfolnt bekriegen will, wie zu glauben, daß er dies abfolnt nicht will. Er werde Frankreich sicher bekriegen, wenn die Franzosen sich wie Leute benehmen, die ihrem Gegenpieler einfach keinen anderen Ausweg lassen, als den Krieg.

Das ist das für die praktische Politik unserer Tage so Bedeutsame an der Schrift von Jules Romains, daß hier ganz klipp und klar Frankreich die Aufgabe zugewiesen wird, die für die Verständigung günstigen Umstände zu schaffen. Wir haben anderthalb Jahrzehnte für diese Erkenntnis geworben. Frankreich ist es, das sich besinnen muß. Frankreich ist es, aus dessen Händen wir das entgegennehmen können, was die oberste Voraussetzung einer ehrlchen Verständigung ist, nämlich die Anerkennung der tatsächlichen Gleichberechtigung.

In den „Basler Nachrichten“ stellt jetzt der Pariser Korrespondent, der sich übrigens niemals durch irgendwelche Deutschfreundlichkeit auszeichnet hat, ruhig und sachlich fest, die französische Öffentlichkeit wisse heute genau, daß die französische offizielle Saarpolitik verfehlt war und das Land nutzlosen Gefahren aussetzte; das Ansehen derer, die für die volle deutsch-französische Verständigung arbeiten, sei in Frankreich jedenfalls seit dem 13. Januar gestiegen.

Zwischen gelangen weitere Berichte aus Frankreich zu uns, nach denen viele Leute sogar der Meinung sind, daß das ganze System von Versailles einen Stoß erhalten habe. In einzelnen Pariser Blättern werden heute in aller Form die Verfasser des Friedensvertrages und die sogenannten „Saarpezialisten“ zur Rechenschaft gezogen. Und mit grollender Miene schreibt der „Matin“, „es sei doch von vornherein ein Wahnsinn gewesen, in einer Schlacht auf einen Sieg zu rechnen, in der, wie an der Saar, die Kommunisten die Hauptkämpfer gewesen seien“. Und immer wieder kehrt bei den an und für sich ja pariamen und nüchtern rechnenden Franzosen der Satz wieder, es sei doch gar zu unwahrscheinlich, Millionen von Franken in ein Geschäft zu stecken, von dem jeder gekochte und besonnene Beurteiler sich hätte sagen können, daß es zu einer Weite führen mußte.

Wir wissen nicht, inwieweit die wachsende Einsicht in Frankreich die Regierung und zumal den Außenminister, Herrn Laval, auf dem Wege, der zur Verständigung führt, vorwärts treiben wird. Wir wissen vor allem nicht, wie dieses auch heute noch von Frankreich gepflegte und bevorzugte System der Pakte — neuerdings ist auch wieder von einem besonderen Mittelmeerpakt die Rede — sich mit einer Politik der deutsch-französischen Verständigung vereinigen läßt. Unmöglich ist eine solche Vereinigung nicht. Aber bis jetzt sah

es so aus, als ob dieses ganze paktpolitische System nur dazu ausgeklügelt sei, um die französische Suprematie (Ueberlegenheit) auf Kosten Deutschlands aufrecht zu erhalten. Und gewisse Meldungen der letzten Tage, auf die

wir noch morgen zurückkommen werden, scheinen darauf hinzuweisen, daß der Gedanke der Einkreisung Deutschlands und der anderen besiegten Staaten noch lange nicht zu den Akten gelegt ist.

General Ligmanns Geburtstagsfeier

Der Führer beglückwünscht den treuen Mitkämpfer persönlich

(Berlin, 22. Jan.)

Am Dienstag begann der berühmte Heerführer General Ligmann im Hause seiner Tochter im Berliner Vorort Nikolassee die Vollendung seines 85. Lebensjahres. Der Willen hatte reichen Flagenrhythmus angelegt. Seit den frühesten Morgenstunden kamen in unaufhörlicher Folge die Gratulanten mit Sträußen, Blumenkörben und Geschenken. Die schönste Ehrung wurde dem greisen General am Nachmittag zu teil, als der Führer und Reichskanzler Adolf Hitler gegen 2 Uhr selbst erschien, um seinem treuen Mitkämpfer, der als erster General der alten Armee den Weg zur nationalsozialistischen Bewegung gefunden hatte, persönlich seine Glückwünsche auszusprechen.

Der Führer besand sich in Begleitung seiner Adjutanten des SA-Obergruppenführers Brückner, des Reichspressechefs der NSDAP, SS-Gruppenführer Dr. Dietrich und des SS-Brigadeführers Schaub sowie des Adjutanten der Wehrmacht, Major Schbach. Mit dem Führer erschien auch sein Stellvertreter Reichsminister Rudolf Hess. Unter dem unaufhörlichen Jubel und den brausenden Geläufen der Menge betrat der Führer das Haus, in dem kurz vorher auch Stabschef Lohse einetroffen war. Kurz darnach erschien Reichsminister Dr. Goebbels.

In einer kurzen überaus herzlichen Ansprache beglückwünschte der Führer den General im Namen des ganzen deutschen Volkes zu seinem 85. Geburtstag. Er dankte ihm für seine bewundernswürdigen unvergänglichen soldatischen Leistungen im Dienst des Vaterlandes und ebenso auch für seine so mutige und tapferen Haltung, die er im Kampfe für die nationalsozialistische Bewegung gezeigt habe. Als Ausdruck dieses Dankes übergab er ihm heute persönlich und im Namen der Partei als

Geburtstagsgeschenk einen Kraftwagen und stellte den dazu gehörigen Führer. Der Führer fügte den Wunsch hinzu, daß General Ligmann den Wagen noch viele Jahre in bester Gesundheit benutzen möge. Er dankte dem Führer in tiefer Ergriffenheit. Der Führer gelagte hierauf dem Geburtstagskind den Mercedeswagen, den General Ligmann tief gerührt benutzte. Beim Abschied wünschte

der Führer seinem getreuen Mitkämpfer nochmals das Beste.

Nach der Verabschiedung sprach der General in das Mikrophon des Rundfunks. Er gab seiner Freude Ausdruck in seinem hohen Alter den Wiedererlebten Deutschlands erlebt und den Führer persönlich unter seinen Gratulanten gehabt zu haben. Deutschland müsse das alte Ansehen in der Welt wieder gewinnen, und dies werde erreicht durch unseren Führer. Für die immer wiederkehrenden Kundgebungen der Menge danke der Jubilar.

Zur persönlichen Gratulation hatten sich im Laufe des Mittags noch eingefunden die Reichsminister Dr. Frick und Kerrl, und in Vertretung des preussischen Ministerpräsidenten General Göring Staatssekretär Römer, der General der Landespolizei Daluge, sowie der Reichslahaber der deutschen Polizei General Becke. Im Namen der bei der Schlacht von Breslau von Ligmann erlittenen 8. Gardeinfanteriedivision sprachen Generalleutnant von Noeber und Hauptmann Krakenberg die Glückwünsche aus. Desgleichen für den Aufführer und dessen Vundesführer Oberst a. D. Reinsdorf.

Reichsminister Dr. Frick und Ministerpräsident Göring, desgleichen Reichsstatthalter von Henn und Reichswehrminister Generaloberst von Blomberg hatten herzlich gehaltene Glückwunschschriften gelaßt.

Auf dem Familien- und Freundesstisch im Hause hatten sich die Gassen zu Bergen geküßt, inmitten der herrlichen Blumen- und Obstbäume ein Aderkopf von Bildhauer Professor Esser, eine Porzellanvase des preussischen Ministerpräsidenten mit der Aufsicht des Stadtschlösses Potsdam. Bilder der in Südamerika lebenden Kinder und Enkelkinder. Der Führer des Jungevolkes General Ligmann III/18 hatte eine Glückwunschschrift überreicht mit handgemalten Blättern. Eine besondere Freude bereitete die Stadt Frankfurt a. D. ihrem Ehrenbürger, indem sie auf einer Feier in der Stadthalle eine Reihe von alten Preisenkämpfern mit einer einmaligen Ehrenspende von 50 RM. bedachte. Ausgesamt waren 1000 Reichsmark zur Verfügung gestellt worden. Nach 1 Uhr marschierte die Leibstandarte Adolf Hitlers auf.

die ihrerseits deutsche Waren kaufen und gegenseitigen Handelsbeziehungen keine Hindernisse in den Weg legen.

Die Handelskammer erklärt zum Schluß erneut, daß die Boykottbewegung den amerikanischen Geschäftsinteressen entschieden abträglich und geeignet sei, die freundschaftlichen Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland zu trüben.

Der Umtausch der Zahlungsmittel im Saarland

Finanzverhandlungen in Basel — Dreierausstausch in Neapel

(Basel, 22. Jan.)

Am Donnerstag beginnen in Basel internationale Besprechungen, in denen vor allem die finanziellen, mit der Ausführung des Abkommens von Rom vom 3. Dezember 1934 zusammenhängenden Fragen zur Erörterung gelangen. Hierzu gehört auch der Umtausch der Zahlungsmittel im Saarland. Vereinbarungen können erst auf Grund dieser Besprechungen getroffen werden.

Bereits im Dezember hatte der Verwaltungsrat der B.A.B. die Leitung der Bank ermächtigt, als Mittlerin bei der Liquidierung der Saar-Finanzfragen tätig zu sein. Im ganzen Saargebiet sollen sämtliche ausländischen Zahlungsmittel, vor allem natürlich das französische Notengeld, eingesammelt und gegen Reichsmark umgetauscht werden. Es ist vorgesehen, an die 350 Umtauschstellen, und zwar bei den Banken, Sparbanken, Postbüros usw. einzurichten. Der zum Umtausch gelangende Betrag ist als erste Teilsumme für die 900 Millionen französische Franken, die das Reich an Frankreich für die Ueberlassung der Dosmanialgruben zu zahlen hat, zu betrachten. Es ist weiter zu betonen, daß in Basel mehr nebenläufige, rein technische Fragen zur Verhandlung stehen, während die grundsätzlichen Fragen vom Dreierausstausch behandelt werden.

Der Dreierausstausch des Völkerbundes, der noch Ausführungsbestimmungen über die von Deutschland und Frankreich zur Abgeltung der Saar eingegangenen Verpflichtungen festzulegen hat, hat beschloffen, seine nächste Tagung in Neapel abzuhalten.

Ein Zwischenfall wegen eines Betrügers

Von der Polizei in Notwehr erschossen, der Beamte festgenommen

(Saarbrücken, 22. Jan.)

Der Schrotthändler Meyer, gegen den in Saarbrücken geteilt ein Haftbefehl wegen Unterschlagungen bei einer Holzirma von etwa 350 000 Francs, durchgeföhrt werden sollte, widersteht sich der Verhaftung mit der Pistole in der Hand, die er auf den Polizeinspektor Tilk von der Saarbrücker Kriminalpolizei richtete. Der Polizeinspektor kam ihm zuvor und schoß ihn in der Notwehr nieder.

Meyer, übrigens ein ehemaliger Rheinlands separatist und separatistischer Landrat, der nach dem Zusammenbruch der rheinischen Separatistenherrschafft ins Saargebiet gekommen war, war mit dem französischen Saarmünster Heimburger befreundet. Der Polizeinspektor Tilk ist seitgenommen worden er soll, da sich Meyer früher auch im Saargebiet politisch betätigt hatte, jetzt vor das oberste Abstimmungsgericht kommen.

Regierungswechsel in Bulgarien

Eine Militärregierung unter Kriegsminister Staleff

(Sofia, 22. Jan.)

Ministerpräsident Georgiew hat nach einer kurzen Sitzung des Ministerrates dem König den Rücktritt des gesamten Kabinetts überreicht, der angenommen wurde. Mit der Bildung des neuen Kabinetts wurde der bisherige Kriegsminister, General Staleff, betraut.

Das von General Staleff als Ministerpräsident und Kriegsminister gebildete Kabinett weist durchweg Offiziere und Politiker auf, die, wie betont wird, das volle Vertrauen des Königs genießen. Der Außenminister Batoloff bleibt.

Die mandchurische Bahn japanisch

(Tokio, 22. Januar.)

Nach einer Verhandlungsdauer von 19 Monaten, während der 40 Hauptbesprechungen stattfanden, wurden am Dienstag vormittag die Verhandlungen über den Verkauf der chinesischen Ostbahn durch Rußland an Japan endlich zum Abschluß gebracht. Das Abkommen wird demnächst in Tokio „paraphiert“, d. h. zunächst mit den Anfangsbuchstaben der Vertragsschließenden unterzeichnet. Die endgültige Unterzeichnung erfolgt im Februar.

Die japanische Presse erkennt im Zugeständnisse der Sowjetunion, die alle japanischen Vorschläge angenommen habe, vorbehaltlos an. Sowjetrußland habe mit dem Verkauf der Bahn seine imperialistischen Ziele in Ostasien aufgegeben. Rußland tritt folgende Werte ab: 1726 km Bahnstrecke, 2507 km Telegraphen- und Telephonlinien, das gesamte Bahnmateriale, Fabrikanlagen und umfangreichen Besitz an Ländereien und Wald. Der Gesamtvertragspreis beträgt, wie bereits im Oktober vereinbart, 170 Millionen Yen.

Die chinesische Ostbahn, über die sie von japanisch-mandchurischer Seite seit bezeichnet wird, die nordmandchurische Bahn, wird mit der Ussuri-Bahn und der sibirischen Bahn verbunden werden. Russische Beamte müssen innerhalb von fünf Monaten nach der Sowjetunion zurückkehren. Japan beabsichtigt gemeinsam mit Mandchukuo die gesamte Bahnverwaltung neu zu ordnen.

Der Boykott gegen Deutschland

Eine scharfe Zurückweisung / Der Schaden für Amerika

(Newport, 22. Januar.)

Die Deutsch-Amerikanische Handelskammer weist in einer scharfen Mitteilung eine groß anheimliche Verhöhnung der „Nationalistischen Liga“ zurück, die in ihrer Eigenschaft als deutschfeindliche Weltzentrale an Hand von Handelsstatistiken der Jahre 1932, 1933 und 1934 den Erfolg des Boykotts gegen Deutschland und den hieraus sich ergebenden katastrophalen Niedergang zahlreicher deutscher Exportindustrien nachzuweisen versucht.

Die Handelskammer unterteilt demgegenüber die vom Bundeshandelsrat bekanntgegebenen Handelsziffern für das 2. Halbjahr 1934 und hebt besonders die Novemberziffern hervor, die zum erstenmal seit vielen Jahren eine passive Handelsbilanz der Vereinigten Staaten Deutschland gegenüber aus-

weisen. Nach den November-Zahlen betragen die amerikanischen Einfuhr aus Deutschland 5 544 457 gegenüber 6 008 772 im vorigen Jahre und die Ausfuhr nach Deutschland 5 063 043, gegenüber 16 873 201 im Vorjahre.

Die Handelskammer führt dazu ergänzend aus:

Der Boykott richtet im Exportgeschäft der Vereinigten Staaten langsame Verheerungen an, insbesondere unter den Baumwollplantagen, den Fleischexporteuren, Fruchtplantern usw., und bedeutet eine unmittelbare Schädigung der amerikanischen Arbeiter. Der Boykott arbeitet daher nicht gegen Deutschland, sondern gegen das eigene Land. Der Plan Schachts vom 24. September 1934 beschränkte keineswegs, sondern regulierte lediglich Deutschlands Einfuhr und besänftigte Einfuhr in solchen Ländern,

Ein neues Drama

um Heinrich VIII.

In Heidelberg errang am Städtischen Theater das Drama „Kätzin Howard“, von Walte Maillon, einem Kreiburger Art, einen verdienten Erfolg, der über die üblichen höflichen Achtungsbekundungen einer Premiere hinausging. Maillon hat die fünfte Frau Heinrichs VIII., Kätzin Howard, in ein dichtes Netz höflicher Intrigen eingewickelt. Sie ist für die Katalen der sich bekämpfenden Parteien Mittel, wenn sie dem König angeführt und vom Glanz der ihr windenden Krone verlockt wird, sie bleibt Mittel, wenn sie schließlich wieder verraten und aufs Schafott gebracht wird. Ihre Tragik sucht der Autor unter Aufreibung eines reichen historischen Stoffmaterials, das fast zum Vorkast wird, in ihrer Unbekümmertheit, was mit sie eine starke Liebe zu dem Kammerherrn Culpepper dem Weg zum Throne preisgibt, um schließlich zuletzt wieder zu dieser Liebe zurückzukehren. Aber diese Liebe bleibt zu lange nur in Andeutungen stecken. Culpepper tritt anfangs zu sehr selbst als Mitbeteiligter der Hofspielereien auf, um dann noch als tragisch untergehender Liebhaber zu taufen. Es ist ein sachliches Stück, an dem der theatralisch sichere Dialog und die auf billige Zeitbezogenheit verzichtende Gesinnung am meisten erfreut. Nur wird die Gesamtarchitektur des Werkes dadurch gestört, daß der Autor sich von den historischen Tatsachen überrennen läßt. Die Inszenierung Martin Baumanns brachte durch ein wohlhabendes, verdienstvolles dastellerisches Material zu geschlossener Wirkung führendes Gesamtspiel dem Autor dankbaren Beifall. Als Heinrich VIII. gab Herr Ney, nicht unbeeinflusst vom filmischen Vorbild, eine wirksame Mischung von demmungslosem Genüßmenschen und naive unkompliziertem Manne. Trude Dehm als Kätzin Howard war von mädchenhafter Frische. Für das Hei-

delberger Theater und seine Leitung darf der Gesamterfolg besonders gebüht werden. Ein badiischer Autor, ein neuer Name, das Ganze nicht uninteressant. H. R. G.

Dr. Jean Paul Ertel

Am 22. Januar 1935 wäre der bekannte und geschätzte Musikkritiker und Komponist Dr. Paul Ertel 70 Jahre alt geworden. Ertel, der am 11. Februar 1893 gestorben ist, hat der Nachwelt über 60 Musikwerke hinterlassen, von denen alle mit großem Erfolg aufgeführt werden konnten. Unter den Kompositionen befinden sich zwei Opern: „Die heilige Agathe“ und „Gudrun“, sowie andere Orchesterwerke, die sich auch heute noch großer Wertschätzung erfreuen, wie z. B. Maria Stuart, Hero und Leander, Pompeji, der Mensch, sowie sonstige Werke für Vokal- und Instrumentalmusik. Ertel, der an die 30 Jahre auf eine erfolgreiche und allgemein beachtete Kritikerstätigkeit zurückblicken konnte, hat zahlreiche und erfolgreiche Aufführungen seiner Kompositionen erleben können. Sein ferndeutsches und erst ungenügendes Musikantentum, seine besondere Begabung für vornehme Melodieführung, Kontrapunkt und Farbenklang haben ihn weit über durchschnittlich musikalische Schaffen hinaus und sichern ihm einen hervorragenden Platz unter den deutschen Komponisten. Zum Gedächtnis des heutigjährigen Geburtstages sind eine Reihe von Aufführungen im Rundfunk und auch sonst vorgeliehen.

Die Heidelberger Volkshule hat in Anbetracht der Bedeutung, die die deutschen Schulen im Ausland als nahezu einziges Bollwerk gegen die Verlesung der öffentlichen Meinung gegen Deutschland haben, die Patenschaft für die deutsche St.-Martini-Schule in Kapstadt übernommen. Dabei denkt man vor allem daran, die Schüler der Patenschaft durch Zeitchriften und Bücher anzuführen. Als Patenschaft wurden eine Anzahl von

Büchern zur Ergänzung der Schulbücherei vom Heidelberger Stadtschulamt nach Kapstadt abgelaßt. Es wird außerdem gewünscht, daß die Heidelberger Schüler mit den Kapstädter deutschen Kindern einen regen Briefwechsel aufnehmen. Die deutsche St.-Martini-Schule in Kapstadt konnte im vergangenen Jahr auf ihr 50jähriges Bestehen zurückblicken.

Die Kameradschaft „Der Deutschen Künstler“, deren Ehrenmitglied die Reichsminister Dr. Goebbels und Ministerpräsident Göring sind, hat eine Neubildung ihrer Organe vorgenommen. Das Präsidium besteht jetzt aus dem Gründer der Kameradschaft, Benno von Arnt, als Präsidenten und Intendant Wilhelm Rode, sowie Staatschauspieler Eugen Köppler als stellvertretende Präsidenten.



Generalleutnant der Oer und des Neuen Schauspiels in Ansbach wurde, wie berichtet, der bisherige Intendant des dortigen Opernhauses, Eduard Klisch.

HANNS FROEMGEN:



MUSTAFA KEMAL PASCHA
DER SCHMIED DER NEUEN TÜRKEI

Kampf und Aufstieg eines Nationalrevolutionärs

Copyright by Born-Verlag, Berlin B. 35.

Ganz Anatolien ist befreit

Am Morgen des 26. August 1922 wurden die griechischen Soldaten auf den Höhen von Dumlupinar durch Geschützfeuer jäh gemackt. Sie hatten sich noch nicht den Schlaf aus den Augen gerieben, da sprangen schon die Türken in die Gräben. Die Ueberraskung war so vollständig gelungen, daß die Griechen den Kopf verloren.

In ungeheuren Ansturm überrennen die Nationaltruppen die feindlichen Stellungen, durchbrechen die Front, reißen die griechische Armee in zwei Teile, zerschneiden die Verbindung der Front mit dem Hauptquartier in Smyrna. Der Generalissimo Sadaucanti wird abgesetzt. Sein Nachfolger Triandis erstreckt sich seiner Würde nur wenige Stunden. Er wird mit seiner Armee gefangen genommen. Mit den Höhen von Dumlupinar ist die griechische Position insgesamt gefallen. Die berühmte große Schlacht nach dem Meere steht ein. Neun Tage und Nächte jagten die feindlichen Truppen die Griechen vor sich her durch Anatolien. Am 9. September weicht der Halbmond über den Kaiser von Smyrna. Das Unglaubliche ist geschehen: Ganz Anatolien ist befreit. Zwei Tage später geht Smyrna in Flammen auf. Griechischer Raubzug. Man hat in Europa den Ereignissen gar nicht folgen können, so schnell, so unglaublich, so überraschend ging alles. Kaum hat man sich in London mühsam orientiert, da folgt ein neuer Schlag.

Nach der Eroberung von Smyrna ist die Nationalarmee nach Norden geschwenkt und rückt in Eilmärschen gegen die Meerengen vor. Die Griechen haben die Reste ihrer Truppen hinüber nach Europa, nach Thrazien geworfen. Mustafa Kemal will ihnen keine Sekunde Zeit lassen, sich dort festzusetzen. Auch dieses türkische Land soll von Feinde befreit werden. Die alliierte Besatzungsarmee sieht sich eingekesselt zwischen die kämpfenden Mächte. Konstantinopel und die Meerengen werden Kriegsschauplatz. Jäh werden die Tommys aufgeschreckt und müssen draußen an den Dardanellen in Stellung gehen. Es ist General Harrington durchaus nicht behaglich zumute. Er läßt äußerste Mäßigung.

Mustafa Kemal verlangt unverzüglich freien Durchmarsch durch die alliierte Besatzungszone. Was man den Griechen abschlug, kann man ihm nicht gestatten. Verhandlung! Man wird sich einigen. Mustafa Kemal löst sich nicht daran. Schon legen seine Truppen hinüber nach Gallipoli. Bei Ismid stehen sich Kemalisten und Engländer mit entsetztem Gemurmel gegenüber. Die türkischen Generale und Truppen bestärken den Ghasi, den Befehl zum Angriff zu geben. Sie können es nicht erwarten, über die Engländer herzufallen und sie wie die Griechen ins Marmara-Meer zu jagen und dann weiter nach Athen. Der Siegessturm ist unbeschreiblich. Mustafa Kemal abgert. Er trifft alle Vorbereitungen, sich alle strategischen Vorteile und nutzt rücksichtslos die Günstigkeit der Lage aus. Noch wenige Tage, und die Nationaltruppen stehen bereits im Rücken der Engländer.

General Wilson drahtet nach London. Sofort räumen, sonst werden wir hinausgeworfen! Aber der Diktator Lloyd George will sein Spiel noch nicht verloren geben, während ein Trumpf nach dem andern von dem Ghasi genommen wird. Die Situation ist auf des Messers Schneide. Ein neuer Weltbrand? Da gibt Frankreich Befehl, Konstantinopel zu räumen. Unverzüglich zieht die französische Besatzung ab. Die italienische folgt. England ist allein. Lloyd George ruft in seiner Verweissung die Dominions zum Kriege auf. Die Lehnen energisch ab. An den Meerengen genügt ein unvorsichtig gedankhabendes Gemurmel, um den neuen Weltbrand zu entfachen. Mustafa Kemal hat gottlob seine Truppen fest in Disziplin. Und Harrington ist klug und tut alles, um jede Herausforderung zu vermeiden. Aber die Zeit drängt. Mustafa Kemal kann sich nicht länger hinhalten lassen. Da gibt endlich England nach, läßt zu Waffenstillstandsverhandlungen nach Rumania ein. Mustafa Kemal nimmt an unter der Bedingung der sofortigen Räumung Thraziens durch die Griechen und der Uebergabe des Vorposten der

Waffenstillstandskommission an Ismet Pascha. Griechische Vertreter werden nicht zugelassen. Sie müssen auf dem Schiffe der Beschlüsse warten. Konstantinopel kommt sofort unter die Verwaltung der Angoraregierung. Die englische Besatzung wird unsichtbar gemacht und in Clappen zurückgezogen.

Am 11. Oktober 1922 wird der Waffenstillstand unterzeichnet. Der Nationalpakt ist de facto verwirklicht.

(Fortsetzung in der morgigen Ausgabe.)

Dreifacher Raub im Bahnpostwagen

Ein schwerer Raubüberfall wurde in der Nacht zum Dienstag bei Nauert (Rheinland) auf einen Bahnpostwagen eines Personenzuges verübt. Durch Ziehen der Notbremse wurde der Zug zum Stehen gebracht. Nach dem Anhalten des Zuges liefen drei maskierte Männer auf dem Trittbrett am Zuge entlang bis zum Bahnpostwagen, der auf ihr Klopfen von den nichtschlafenden Beamten geöffnet wurde. Die Räuber feuerten im gleichen Augenblick

sieben Schüsse ab und erzwangen sich so den Eingang in den Wagen. Sie warfen vier Geldstücken auf die Gleise, die über 20 000 RM. enthielten. Darauf suchten die Räuber unter

Mitnahme von zwei Rifen das Weite, während sie die beiden anderen Rifen liegen ließen. Im ganzen sind 8450 RM. geraubt worden. Die Täter sind unerkannt entkommen.

Kurzberichte aus aller Welt

Selbstmörder gefährdet ein ganzes Haus

In der Nacht zum Dienstag hatte in Dresden ein im vierten Stock wohnender Mann in selbstmörderischer Absicht den Gashahn geöffnet. Als seine Mutter mit brennendem Licht das Zimmer betrat, erfolgte eine Explosion, durch die die Decken und Wände eingedrückt wurden. Der Selbstmörder, seine Mutter und sein Sohn trugen erhebliche Verletzungen davon und mußten dem Krankenhaus zugeführt werden. Durch die Explosion wurde der Dachboden des Hauses in Brand gesetzt und das ganze Haus gefährdet. Die Feuerwehr war lange Zeit mit der Bekämpfung des Brandes beschäftigt.

Aus den Saarstimmzetteln wird Packpapier

Die 539 300 Wahlzettel aus dem Saargebiet sind in der Papierfabrik Briffles in Verjoux bei Genf eingeklopft worden. Bei diesem Akt waren Beamte des Völkerbundes und mehrere Gendarmen anwesend. Die 27 Urnen mit den Wahlzetteln wurden in einen großen Eisenbock geschüttet, der mit heißem Wasser gefüllt war. Die Einklopfung erfolgte dann durch Rotation. Aus der Papiermasse soll Packpapier gemacht werden.

2000 Mark Geldstrafe für unsozialen Betriebsführer

Das Arbeitshrengericht für den Trenhänderbezirk Südwestdeutschlands in Stuttgart verurteilte einen Betriebsführer aus Waiblingen, der unter Mißbrauch seiner Nachstellung im Betrieb böswillig seine Gefolgschaft ausgenutzt hat, keine geordnete Arbeitszeit einhielt und die Gefolgschaftsangehörigen mit beleidigenden Ausdrücken belegte, auch teilweise unter Tarif bezahlte, außerdem des öfteren betrunken in sein Geschäft kam, und auch in sittlicher Beziehungen sich nicht ganz einwandfrei benommen hat, zu 2000 RM. Geldstrafe und Tragung sämtlicher Kosten. Nur weil es sich um einen kleineren Betrieb handelte, wurde davon Abstand genommen, die Ueberkennung der Befähigung „Führer eines Betriebes zu sein“, auszusprechen.

Tschechischer Soldatenmut und Gespensterschreck

In dem tschechischen Städtchen Pouchow wurde dieser Tage der Militärposten, wurden alle Soldaten heillos erschreckt. Die Komodie trug sich in einer nebligen Nacht zu. Eine Gestalt tauchte im Nebel vor dem Posten auf und bewegte sich immer weiter auf ihn zu, obwohl sie von ihm angerufen wurde. Da legte der Posten nach seinen militärischen Vorschriften sein Gewehr an und schloß zweimal schar. Jetzt blieb die Gestalt stehen. Sie fiel nicht hin, sie schrie nicht — sie stand still und aufrecht. Dem Soldaten stiegen die Haare zu Berge, schütternden Gebeines entfloß er und rief die ganze Garnison zusammen. Jetzt wurde das Gespenst unter heftigem Feuer gesetzt, dem sie aber immer noch standhielt. Schließlich ging ein Offizier mit der Taschenlampe auf die Gestalt zu und erkannte sie als — Kellamepuppe, die von einem Betrunknen in die Nähe der Kaserne geschleppt worden war. Der Mann war dann, von den ersten Schüssen erschreckt, geloben und hatte die Puppe stehen lassen. Dies genügte, um die ganze Garnison auf die Beine zu bringen.

50 Todesopfer durch Schnee und Kälte in USA

Im amerikanischen Südwesten, der in den letzten Tagen unter ungeheuren Vorkältebrüchen gelitten hatte, brachte eine plötzlich einsetzende Kälteperiode verheerende Schneefürne. Die Bevölkerung, die durch die Ueberchwemmungen zum Teil obdachlos geworden ist, leidet furchtbar unter der Kälte. Auch im Mittelwesten herrscht Notdurft. Infolge heftiger Schneefälle ereigneten sich zahlreiche Verkehrsunfälle, bei denen über 50 Personen ums Leben kamen. Allein in Indiana verunglückten 20 Personen tödlich. Im Nordwesten dagegen verursachte plötzlich einsetzendes Tauwetter Hochwasser, das großen Schaden anrichtete.

Kleine Chronik

Der Rektor der Technischen Hochschule Hannover hat der Kathol. Kurierzeitung Brunonia Augen schwer arbeitender Volksgenossen wegen anstößigen Verhaltens ihrer Mitglieder im Anschluß an die Weihnachtstheorie die Anerkennung als akademische Korporation entzogen. In der Begründung heißt es: „Zärende und befoffene Studenten sind in den Schädlinge in der Volksgemeinschaft.“

Im Tivoli-Variete in Hannover führten von den vier Mitgliedern einer Turmweltkünstlertruppe während der Arbeit drei ab. Alle drei trugen Verletzungen davon. Am Dienstag ist in Breslau der zum Tode verurteilte Paul Hahn, der den Stahlhelmmann Gustav Müller ermordet hatte, hingerichtet worden.

Ein Arbeitsloser aus Egelisheim (Kreis Stallupönen) nahm ein Los der Winterhilfslosterie und gewann damit 1 RM. Durch den Erfolg ermutigt, zog er noch einen Losbrief und damit einen Haupttreffer über 5000 RM., den er glückselig über der Bank in Stallupönen erhob.

In Wels (Oberösterreich) starb am Montag der älteste Offizier der alten österr. Armee, General d. Inf. von Girch, im Alter von hundert Jahren.

Der Landdampfer „Balverde“ gab durch Funkpruch bekannt, daß zwar der Maschinenraum durch das Feuer zerstört, die Dampfmaschine jedoch gerettet worden sei. Auch die Besatzung konnte inzwischen gerettet werden.



Zur Erinnerung an die Seeschlacht auf der Dogger-Bank. Die sich am 24. Januar zum 20. Male jährte, wurde am Berliner Ehrenmal unter den Linden eine Gedenkfeier veranstaltet, an der Nordmannen aller an der Schlacht beteiligten Kreuzer teilnahmen. Am Anlaß hieran wurde zur Erinnerung an den Untergang des Kreuzers „Dresdau“, der am 17. Januar 1918 bei der Insel Amros gelunken ist, eine Feier der Anwohner der Mittelmeerddivision abgehalten. Die Gedenkrede hielt Reichsbauhof Müller, der auf der „Goeben“ dem Kampf an den Dardanellen beigemohnt hat.

Die Einnahmen des Rundfunkdirektors Dr. Jäger / Stiftungen, die die Mirag schließlich bezahlen mußte

(Berlin, 22. Jan.) Bei der weiteren Erörterung des Falles Leipzig im großen Rundfunkprozeß am Dienstag gab der Richter Dr. Jäger als gerichtliche Sachverständiger das Gesamtergebnis Dr. Jägers aus seiner Tätigkeit bei der Mitteldeutschen Rundfunk A.-G. in der Zeit von 1924 bis einschließlich 1928 auf 400 000 Reichsmark an.

Der Vorsitzende erklärte, bei so hohen Einnahmen sei es garnicht zu verstehen, daß Dr. Jäger in jener Zeit so verhältnismäßig wenig er wiederholt vom Aufsichtsrat saniert werden mußte. Dr. Jäger erklärt das damit, daß er sehr große Ausgaben gehabt habe. Er habe einen doppelten Haushalt führen müssen, weil seine Frau in Dresden als Sängerin ausgebildet wurde. Er habe auch große Aufwendungen zur Unterstützung der Rundfunkvereine in Mitteldeutschland gemacht. Beispielsweise habe er viele Rundfunkapparate gestiftet. 60 000 Mark, die er als Darlehen gegeben hatte, seien ihm nicht zurückgezahlt worden. Schließlich sei auch zu berücksichtigen, daß er über 80 000 Mark an Steuern zahlen mußte.

Das Gericht beschäftigte sich dann mit der Nachzahlung von 75 000 Mark, die der Aufsichtsrat der Mirag Dr. Jäger bewilligt hat für die Rundfunkfaktien, die er vorher zum Nennwert der Mirag übergeben hatte. Diese Nachzahlung wurde von den übrigen Angeklagten damit gerechtfertigt, daß die Aktien einen Kurs von 150 hatten. Es sei als korrekt betrachtet worden, Dr. Jäger den wirklichen Wert dieser Aktien zu bezahlen, nachdem man ihn zur Abgabe gezwungen hatte. Der Hauptangeklagte Dr. Bredow äußerte sich später über die Gründe, die ihn zur Bewilligung der Nachzahlung an Dr. Jäger für dessen Rundfunkfaktien bestimmt haben. Dr. Jäger habe seinerzeit auf Verlangen der Reichs Rundfunkgesellschaft seine Rundfunkfaktien abtreten müssen, zu einem Preise der 50 v. H. unter dem normalen Kurs lag. Daraufhin habe er der Nachbewilligung zugestimmt.

Es wurde dann ein weiterer Anklagepunkt erörtert, der die von der Mirag eingerichtete Abteilung „Funkwerbung“ betrifft. Die Anklage wirft den Leipziger Angeklagten Dr.

Jäger, Dr. Otto und Dr. Rohn Untreue zum Nachteil der Mirag vor, in Zusammenhang mit der Verwendung der Einnahmen aus der Funkwerbung. Der Angeklagte Dr. Otto erklärte dazu, von den beträchtlichen Summen, die bei der Abteilung Funkwerbung für die durch den Sender verbreiteten Geschäftsreflexionen eingingen, habe die Reichspostreflexion GmbH, 65 v. H. bekommen. Von den 35 v. H., die der Mirag verblieben, seien 10 v. H. für die Durchzahlung des Werbematerials und der Rest für die Anzeigenwerber aufgewendet worden. Er selbst habe zwar durch diese neue Abteilung eine vermehrte Arbeitslast, aber keinerlei Einnahmen gehabt.

Die weitere Verhandlung wurde auf Donnerstag vertagt.

Nachlässigkeit die Ursache des serbischen Grubenunglücks

Schadhafte Grubenlampen, schlechte Lüftung (=) Belgrad, 22. Jan.

Ueber die Ursache des Grubenunglücks bei Sajetschar erklärten die geretteten Bergleute, daß die Explosion auf schadhafte Grubenlampen zurückzuführen sei, von denen sich viele auch jetzt noch in verwehrtem Zustand befinden. Außerdem hatte am Tage vorher, der Betrieb im Bergwerk geruht, so daß die Stolzen nicht gelüftet waren. Bei Beginn der Arbeit war eine Luftanalyse nicht vorgenommen worden. Das angesammelte Methangas hatte sich sodann an einer schadhafte Grubenlampe entzündet und das Unglück herbeigeführt. Die Zahl der Toten beträgt, wie endgültig festgestellt wurde, zwölf. Die Leichen sind zum größten Teil vollständig verkohlt.

Totgeborene Bergleute Am Montagabend konnte auf der Dheimgrube bei Kattowitz das zweite Todesopfer des schweren Einsturzungsunglücks geborgen werden. Man hofft, im Laufe des Dienstag die letzten beiden Opfer freizulegen.

Von den bei dem Einsturzungsunglück im pennsylvanischen Kohlenbergwerk Gilberton verunglückten Bergleuten konnten bisher zwölf Tote und 71 Verletzte geborgen werden.



Camelin — Generalissimo der französischen Armee General Camelin wird der Nachfolger des aus dem Oere anscheidenden Generals Benoni im Amte des Oberbefehlshabers.

Kultur und Wissenschaft

Gemeiner Nutz geht vor wunderlichem Nutz.

Eise von Kapfow.
(1180—1234)

Die Entstehung unserer Zeitrechnung

Von Professor Dr. Oswald Gerhardt, Berlin.

Der Urheber unserer Zeitrechnung war der römische Mönch Dionysius (gest. etwa 550). Obwohl damals das Christentum schon seit 200 Jahren die Staatsreligion war, datierte man die Ereignisse und Urkunden nicht nach dem Geburtsjahr Christi, sondern hielt den überlieferten Brauch bei und datierte nach den Regierungsjahren der Kaiser und den amtierenden Konsuln. In gewissen Ländern zählte man die Jahre nach der Begründung des Seleukidenreiches (312 v. Chr.) oder nach der Schlacht bei Actium (31 v. Chr.), später auch nach dem ersten Regierungsjahre des Christenverfolgers Diokletian (284 n. Chr., „Martyrer-Aero“). Nebenher ging die Zählung der Jahre nach den 15jährigen Steuerperioden, Indiktionen genannt; dieser Modus bestand seit 313 auch in der kirchlichen Verwaltung.

Die ersten Versuche, das Geburtsjahr Jesu durch Berechnungen zu ermitteln, wurden zwischen 200 und 220 unternommen, und zwar fast gleichzeitig in Karthago (durch Tertullian), in Rom (durch Hippolyt) und im Orient (durch Klemens und Sertius Julius Africanus). An die Begründung einer christlichen Ära hatte keiner von ihnen gedacht, ebenso auch nicht ihre zahlreichen Nachfolger, die Chronisten und Chronographen. Ein einheitliches Resultat wurde nicht erbracht; das aber Jesus um das 41. oder 42. Regierungsjahr des Augustus geboren war, galt ganz allgemein als sicher. Und hieran hatte Dionysius einen gewissen Anhalt.

Das Jahr Eins, das Dionysius feststellte und das jetzt in der gesamten Kulturwelt als Mittelpunkt der Zeitrechnung anerkannt ist, erschien zum erstenmal in der großen Osterstafel („Tabula Paschalis“), die er zwischen 526 und etwa 530 ausarbeitete (Notabene: diese Jahreszählung bestanden noch nicht). Den Grundgedanken, der ihn geleitet hatte, formulierte der Mönch folgendermaßen: „Wir wollen in unsere Zeitrechnung nicht das Andenken an den Gottlosen und Verfolger (Diokletian) einschreiben, sondern zehren es lieber vor, die Jahre von der Fleischwerdung unsres Herrn an zu bestimmen, damit uns der Anfang unsrer Hoffnung und die Sache der Wiederherstellung des Menschen, d. i. die Passion unsres Erlösers, klarer leuchte.“

Er nahm also zum Ausgangspunkt nicht den Geburtstag Jesu, sondern einen Tag, dem eine zweiseitige Bedeutung zukam: Die Fleischwerdung und die Kreuzigung Christi. Die erstere, die Inkarnation, war nach der Lehre der Kirche bei der Empfängnis Christi im Schoße der Maria erfolgt; das Datum

dafür, der 25. März, 9 Monate vor dem 25. Dezember, war zu Dionysius' Zeit allgemein bekannt. Den Gedanken, die Jahre von der Inkarnation, vom 25. März an zu zählen, entlehnte Dionysius dem Ekklesiastikus, welcher gelehrt hatte, daß die Geschichte der Menschheit von Gott auf 6000 Jahre bestimmt sei, daß sie am 25. März begonnen habe, und daß die letzten 500 Jahre der Geschichte am 25. März 5501 mit der Fleischwerdung Christi eingesezt hätten. Als das Datum der Kreuzigung begegnet der 25. März vom 2. Jahrhundert ab bei hervorragenden Lehrern der Kirche. Die Kreuzigung hatte an einem Freitag stattgefunden. In demselben Jahre, das Dionysius als das Jahr Eins hinstellte, war der 25. März gleichfalls ein Freitag gewesen. Wie sind diese Zusammenhänge zu erklären, und wie fand hiernach der Mönch jenes Jahr?

Bei allen Kulturvölkern bestand die Anschauung, die Welt sei am Anfang des Frühlings entstanden, und der Tag des Frühlingsequinoxiums, nach weitverbreiteter Meinung der 25. März, galt als „Weltgeburtstag“. Der Apostel Paulus hatte in nachfolgenden Worten (1. Kor. 15, 21—49 und Röm. 5, 14—19) Adam und Christus, den Sündenfall und die Erlösung, die dem Tode verfallene und die wieder zum Leben gebrachte Menschheit in einen gegensätzlichen Vergleich gebracht. Durch die Verbindung jener allgemein menschlichen Anschauung mit diesen christlichen Ideen bildete sich ein Symbolismus aus: jene vom Schöpfer herrührenden Naturvorgänge sah man als Gleichnis für die Erlösung an. War der erste Adam am 25. März erschaffen, so mußte auch der „letzte Adam“, Jesus, an diesem Tage „seinen Anfang nehmen“. Der gelehrte ägyptische Mönch Annianus schloß seine Weltära, die noch nach Jahrhunderten bewundert wurde, um 412 ab, und hierin fand der 25. März als der Tag der Welterschöpfung und der Inkarnation des Herrn und als Neujahrstag.

Die Gedanken des Apostels Paulus führten auch zu einer symbolischen Datierung der Kreuzigung und der Auferstehung. In einem Synodalprotokoll aus dem 4. Jahrhundert heißt es: „... wie am Anfang die Welt geschaffen wurde, zur selben Zeit wurde auch die Welt durch die Auferstehung des Herrn von der Sünde befreit“. Beides wurde von den versammelten Bischöfen mit dem 25. März datiert. Diesen Standpunkt vertrat u. a. auch Annianus. Andere Lehrer der Kirche dagegen nahmen den 25. März für die Kreuzigung in Anspruch, weil durch den Sühnetod die Sünde, welche Adam in die Welt gebracht, von der Menschheit genommen war. Das nannte Dionysius „die Wiederherstellung des Menschen“. Auf diese Weise deutete man abermals jenen Parallelismus des Apostels. Als Tag der Kreuzigung trat der 25. März zuerst in den „Vitaliansakten“ auf (2. Jahrhundert), danach um 220 bei Tertullian und Hippolyt, später bei Laktanz, Eusebius, Eusebius, Apollinaris, Augustinus, Niphoborus und einem unbekannten Chronisten um 400. Es mag genügen, wenn Augustinus zu Worte kommt: „Christus wurde, wie wir es glauben, am 25.

März empfangen, an welchem er auch litt, und es ist überliefert, daß er am 25. Dezember geboren wurde.“ Mit dieser größten Autorität der alten Kirche nahm Dionysius, wie seine oben angeführten Programmworte bekunden, jene Doppeldatierung an, d. h. den 25. März als den Tag der Empfängnis und der Kreuzigung.

Die große Osterstafel war für die damalige Zeit ein Meisterwerk; durch sie verschaffte Dionysius der gesamten Kirche des Abendlandes für 95 zukünftige Jahre (nach unserer Zählung von 526 bis 626) die genau berechneten Ostertermine in strenger Befolgung der astronomischen und kalendrischen Regeln des Orients. Hierbei benutzte er den seit 200 Jahren im Dienst der Kirche gebräuchlichen 19-jährigen Mondzyklus, welcher zeigte, daß die Neu- und die Vollmonde nach Ablauf von 19 Jahren immer wieder auf dasselbe Monatsdatum fallen. So konnte er im Voraus für jedes der 95 Jahre die Daten der Frühlingsvollmonde und der Osterfesttage feststellen. Hierbei fand er, daß in dem Jahre, das nachmals 533 hieß, der 25. März ein Freitag sein mußte. Nun kam es darauf an festzustellen, wann dieses Zusammenfallen des Tages der Inkarnation und der Passion auf einen Freitag in derjenigen Zeit eingetreten war, da nach allgemeiner Annahme Christus geboren war. Hierzu konnte er den 19-jährigen Sommerzyklus benutzen, welcher zeigt, daß nach Ablauf von 28 Jahren dasselbe Monatsdatum wieder auf denselben Wochentag fällt. Mit diesem Zeitmaß konnte er rückwärts rechnen. Er wandte aber den 532-jährigen Jovianus an, welchen Annianus um 412 aufgestellt und den Papst Leo I. 457 für die Berechnung der Ostertermine in Rom zu gebrauchen verordnet hatte. Es war eine Verbindung des 19-jährigen Mond- mit dem 28-jährigen Sonnenzyklus (19 mal 28 = 532). Indem also Dionysius von jenem Jahre, das nachmals 533 hieß, um 532 zurückging, hatte er innerhalb der längst ermittelten Periode dasjenige Jahr gefunden, welches die beiden Punkte seines Programms erfüllte: der 25. März, der Tag „der Fleischwerdung unsres Herrn“, war zugleich der Tag „der Wiederherstellung des Menschen, d. i. der Passion unsres Erlösers“ gewesen. Dies wurde das Jahr Eins, 533 — 532 = 1. Von 28 v. Chr. bis 20 n. Chr. war nur in diesem Jahre Eins der 25. März ein Freitag.

Da die große Osterstafel bald durch die abendländische Kirche verbreitet wurde, so wurde die neue Zeitrechnung in Italien, Gallien, Spanien und Britannien zuerst bekannt. Beda Venerabilis, „der Meister in aller Wissenschaft seiner Zeit“ (gest. 735), führte sie in die Geschichtsschreibung des Mittelalters ein; Karl der Große wandte sie als erster unter den Fürsten offiziell in den Urkunden der Reichsregierung an; allmählich folgten die anderen, zuletzt auch der Papst. — Die ursprüngliche Bezeichnung der Dionysianischen Ära „ab Incarnatione Domini“ wurde in der Neuzeit ersetzt durch den irreführenden Ausdruck „nach Christi Geburt“. Dionysius hatte in der Osterstafel „die Jahre unsres Herrn

Neue Erfindungen und Entdeckungen

Nachträglich ausgereiftes Obst und Vitamine. Ausländisches Obst, besonders Südfrüchte, müssen in ihrer Heimat fast stets im unreifen Zustand abgenommen werden, damit sie während des langen Transportes nicht verderben. Der volle Vitamingehalt einer Frucht kann sich aber nur dann bilden, wenn sie unter der Sonne ausreift. Deshalb wird, wie aus den neuesten Forschungsergebnissen hervorgeht, durch das Abnehmen der Früchte im unreifen Zustand ihr Vitamin-C-Gehalt erheblich vermindert. Aus diesem Grunde ist unser einheimisches Obst den ausländischen Südfrüchten in Beziehung auf Vitaminreichtum durchaus überlegen.

Jesus Christus“ aufgestellt, das erste Jahr war nicht „1 nach Christi Geburt“, sondern es war das Jahr, in welchem nach des Dionysius Meinung die Inkarnation und die Geburt stattgefunden hatten. Unser laufendes Jahr ist also nicht 1934 n. Chr., sondern es ist das christliche Jahr 1934.

Den Irrtum, den Dionysius wie alle seine Vorgänger und Zeitgenossen begangen hatte, erkannte schon Kepler um 1610: der König Perodes, unter dessen Regierung Christus geboren wurde, war im Frühjahr 4 vor dem Jahre Eins gestorben. Das hat indessen den chronologischen Wert unserer Zeitrechnung keineswegs beeinträchtigt, vielmehr hat sie durch die christliche Mission, durch Welthandel und Weltverkehr eine universelle Bedeutung erlangt. („Forschungen und Fortschritte.“)

Die Sonne ist stärker als der Sturm

Interessante Beobachtungen wurden kürzlich am Eifelsturm angestellt. Durch wissenschaftliche Messungen wurde nämlich festgestellt, daß die Sonnenstrahlen einen außerordentlich starken Einfluß auf die ganze Metallkonstruktion des Turmes ausübten, den nicht einmal die stärksten Stürme, die den 300 Meter hohen Turm umhoben, hervorgerufen können. Da die Sonne das Metall erwärmt, neigt sich die Turmspitze erheblich nach der Sonne abgewandten Seite. So neigt sich die Spitze am Morgen, wenn die Sonne im Osten steht, 150 Millimeter nach dem Westen. Langsam verschiebt sie sich im Verlauf des Vormittags nach dem Norden, so daß sie um die Mittagszeit 100 Millimeter weiter nördlich steht, als sie in der Nacht, also im Ruhezustand, befindet. Gegen Abend neigt sie sich nach Osten. Allerdings beträgt hier die Abweichung infolge der nicht mehr so starken Strahlung nur noch 70 Millimeter. Im Laufe der Nacht kühlt sich das Metall nun wieder so weit ab, daß der Turm in seine eigentliche Stellung zurückkehrt. Die große Neigung am Morgen erklärt sich durch die besondere Wirkung, die die wärmenden Strahlen auf das während der Nacht völlig erkaltete Metall ausüben.

Technik der Woche

„Niederfrequenter“ und „hochfrequenter“ Drahtfunk

Jedem Rundfunkempfänger steht nur eine gewisse Frequenzbreite zur Verfügung. Höhe und Klangstärke der Töne bewegen sich in bestimmten Grenzen. Es dürfen nur Schwingungen bis zu 4500 Herz übertragen werden. Da aber höhere Frequenzen erst die Sprache und die Musik richtig charakterisieren, wird das Klangbild im Mittel- und Langwellenfunk notwendig verfälscht.

Nun ist unser Ohr aber imstande, Schwingungen bis zu 15 000 Herz aufzunehmen. Eine Verbesserung der Sendung hängt also lediglich von einer Veränderung des Wellenbereiches ab. Die ultrakurzen Wellen zwischen 5 und 10 Meter erlauben diese Verbesserung. Da das Frequenzband jedes Kurzwellen senders ohne Gefahr bis auf 30 000 Herz verbreitern kann, hat sich die Leitung des Deutschen Rundfunks entschlossen, einen Versuch mit Ultra-Kurzwellen sendungen durchzuführen. Es würden dabei alle Sdrungen von außen fortfallen, da die Sdransfallsigkeit der ultrakurzen Wellen praktisch gleich Null ist.

Es gibt bei dieser Sendung zwei Möglichkeiten der Übertragung. Entweder werden die Sendungen niederfrequent übertragen, d. h. die Sprach- und Tonschwingungen werden durch Telefonleitungen geschickt, oder man benutzt den hochfrequenten Drahtfunk. Da die langen Wellen auf den Fernsprekabeln nur geringe Verluste erleiden, hat man die Trägerwelle des Hochfrequenz-Drahtfunks zwischen 1000 und 2000 Meter gelegt. Die Telefonleitungen werden dabei sozusagen als Schienen benutzt, auf denen die Wellen ziemlich scharf gerichtet entlanglaufen. Es werden also weder die Telefongespräche gestört, da ja die Telefonströme durch die Leitungen hindurchlaufen, noch beeinträchtigen die Telefongespräche die Sendung, da Abschirmvorrichtungen vorgesehen sind.

Der Versuch der Leitung des Deutschen Rundfunks wird in Berlin durchgeführt, auf dem gleichen Sender, der vormittags den klanglichen Teil der Fernsendungen durchgibt. Gesendet wird auf einer Ultrakurzwellen von 7 Meter, die Senderstärke reicht für einen Umkreis von 25 Kilometer aus.

Der Sender des Hochfrequenz-Telefonrundfunks kann auf die Telefonleitungen der Berliner Stadämter umgeschaltet werden und ist andererseits mit den Rundfunkantennen an allen deutschen Sendern über das Fernnetz verbunden. Er strahlt drei lange Wellen aus, die längs der Telefonleitungen zum Teilnehmer lauschen und dort über einen Kondensatoranschluß mit dem normalen Radioapparat aufgenommen werden können. Auf jeder der drei Wellen kann man ein anderes Programm empfangen. Es kommt nur darauf an, auf welche Welle man den Apparat einstellt. Grundbedingung für den Empfang der Hochfrequenz-Sendung ist das Vorhandensein eines Telefonapparates. Der Radioapparat kann von der normalen Art sein.

Mit diesen interessanten Versuchen wird ein neuer Weg zur Steigerung der Übertragungsstärke beschritten, der dem Deutschen Rundfunk noch nicht übersehbare Möglichkeiten gestatten wird.

Die Arbeit am Volksauto

Der Volkswagen, das Auto des kleinen Mannes, ist ein Erfordernis der neuen Zeit, dem sich die deutsche Auto-Industrie nicht verschließen konnte und wollte. Daß an der Konstruktion des Volksautos gearbeitet wird, ist bekannt. Ja, die Gerüchte, die von einer baldigen Vollendung der Konstruktion und von dem bevorstehenden Erscheinen des Wagens wissen wollen, überstürzen sich und werden immer lauter.

Diese Fertiger können der Fertigstellung des Wagens und seiner Aufnahme in der Öffentlichkeit nur schaden. Gewiß weiß sich die deutsche Automobilindustrie dafür verantwortlich, daß das Fahrzeug in jeder Hinsicht einwandfrei, leistungsfähig und technisch vorge-schritten ist. Aber gerade wegen dieser hohen

Ansprüche stellen sich der Fertigstellung des Volkswagens natürlich große Schwierigkeiten entgegen. Außerdem kann man bei dem kommenden Typ nicht an irgendwelche Vorarbeiten ansetzen. Ein neuer Automobiltyp braucht bis zu seiner vollkommenen Entwicklung gewöhnlich zwei Jahre. Dem Volkswagen muß man ein wenig mehr Zeit lassen.

Dennoch sind die Konstruktionszeichnungen beinahe vollendet. In der nächsten Zeit wird man daran gehen, zunächst eine kleine Serie Versuchsfahrzeuge herzustellen und sie unter den verschiedensten Verhältnissen einer gründlichen praktischen Erprobung zu unterwerfen. Schon die technische Erprobung über 100 000 Kilometer erfordert bei 500 Kilometer durchschnittlicher Tagesleistung 200 Tage. Hinzu kommt noch die Ausgestaltung des Wagens, die gerade, weil sie die verschiedensten Bevölkerungskreise erfassen soll, wohl überlegt und erprobt sein soll.

Das wirtschaftliche Problem ist nicht weniger schwierig. 100 Millionen RM. müssen investiert werden, wenn jährlich 100 000 Volkswagen produziert werden sollen. Und solche Massen müssen hergestellt werden, um den Herstellungspreis möglichst niedrig zu halten. Ueber die Höhe des Preises kann jetzt noch nichts gesagt werden.

Da sich die gesamte deutsche Kraftverkehrs-wirtschaft augenblicklich in einem durchgreifenden Umwandlungsprozeß befindet, hat es ein ganz neues Fahrzeug um so schwerer. Die Automobilindustrie allein hat es nicht in der Hand, die Herstellung des Volksautos zu beschleunigen. Die Entwicklung des Straßenwesens, der Treibstoffwirtschaft, des Einkommens des deutschen Volkes spricht ein sehr wichtiges Wort mit. Alles dieses sind Faktoren, die den Bau des Fahrzeuges der Zukunft um so verantwortungsvoller machen. Darum müssen wir vorläufig noch Geduld haben, damit die Arbeit so ungestört wie möglich verlaufen kann.

Aluminium statt Kupfer

Kupfer ist ein teurer Auslandsrohstoff, dessen Verwendung nach Möglichkeit eingeschränkt

werden sollte. Oft verhindern aber äußere Umstände diese Umstellung, zumindest wird sie erschwert. Da muß der deutsche Ingenieur Mittel und Wege finden, um die Verwendung von deutschen Rohstoffen zu erleichtern.

Die bisher bei Hochspannungsfreileitungen verwendeten Kupferdrähte sollten durch Aluminiumseile ersetzt werden. Da diese Seile aber wegen der geringen Festigkeit und der geringen Zugkraft, Elektrizität zu leiten, mit größeren Querschnitten konstruiert werden mußten, kam es dazu, daß sie dem Wind größere Angriffsflächen boten, in Schwingungen versetzt wurden und häufig brachen. Nachdem man mehrere Schwingungsdämpfer ausprobiert hatte, wurde jetzt ein schwingungsfestes Aluminiumfreileitungsseil konstruiert, das die Schwingungen von vornherein verhindert.

Man hat in den Hochraum des eigentlichen Stromleitungsseiles aus Aluminium ein dünnes Stahlrohrseil freibeweglich eingepaßt. Es nahm bei Windbewegung andere Schwingungsfrequenzen und verschiedene Wellenlänge an als das äußere Seil, so daß sich die Seile gegenseitig in der Ausbildung der Schwingungen föhren. Damit war die Gefahr gebannt, und die Möglichkeit, dem einheimischen Rohstoff Geltung zu verschaffen, war gesichert.

Der Pflug ein germanisches Werkzeug

Bisher nahm man an, daß der Pflug — wohl der größte und älteste Wohltäter der Menschheit — in den alten Kulturländern um das Mittelmeer entstand und von dort nach dem Norden kam. Aber dies scheint nicht zu stimmen, denn bei der Untersuchung des Moores bei Aurich wurde ein Daten-Sohlenpflug gefunden, der wohl als der älteste bekannte Pflug überhaupt angesprochen werden darf. Dieser Pflug stammt nämlich nach den gleichzeitig gemachten Funden aus der Zeit, da das heutige Moorgebiet noch von Eiden und Salselnsbüscheln bestand. Er muß also um 3000 bis 4000 vor Christi Geburt, weit zurück in der Steinzeit, die in Mitteleuropa bis etwa 1800 v. Chr. Gebort dauerte, schon in Benutzung gewesen sein.

Aus der Landeshauptstadt

Momente . . .

In unerwarteten Augenblicken unauffhebbarer Entscheidungen, die Zeit zum Nachdenken nicht lassen, enthüllt sich die Wesensart des Menschen am eindrucksvollsten. Vielfach werden die Entschlüsse der Menschen von den Faktoren der Vernunft, Berechnung, Verstellung oder Selbstüberwindung diktiert.

Sobald aber der Mensch nicht Zeit zum Überlegen hat, sobald er überrollt wird, zeigt er sich anders. Dann kommt sein wahres Naturell zum Vorschein. Die Fähigkeit, wesentlichen blitschnell zu erfassen und zu verarbeiten, wird in solchen Momenten auf eine Belastungsprobe gestellt.

Im Betriebe des geschäftlichen Alltags gibt es genügend kleine, aber doch bedeutungsvolle Momente, in denen es äußerst interessant ist, zu beobachten, wie die auftretenden Personen sich benehmen. Das Gesicht im Ausdruck, die Worte, das Verhalten in diesen Momenten einer menschlichen Würdigung zu unterziehen, fördert den sich damit Befassenden.

In den Augenblicken der Ueberraschung kommt es im wesentlichen nicht darauf an, die geschäftlichen Formen bewahren zu können, die ja auch der Gedankenlose, der Kühle, der Glückgültige beherrscht, als vielmehr darauf, im gegebenen Augenblick das menschlich Richtige zu tun, zu helfen, ohne zu verletzen, vielleicht auch zu überleben, um nicht zu verlegen.

Es gibt eine ganze Reihe kleiner belangloser Alltagsereignisse, die geeignet sind, uns die und da unserer Menschenkenntnis zweifeln zu lassen. Nicht immer ist die Unmöglichkeit, sich im unerwarteten Moment richtig zu verhalten, eine Frage guter Kinderkneipe. Es gibt ein gewisses angeborenes Fingerfertigkeitgefühl, das in Zweifelsfällen instinktiv das Richtige wählt.

Ein kleines Beispiel. Im Gedränge der Straßenbahnstraße fällt ein älterer Herr in würdevoller Haltung auf. In seiner Nähe steht eine Dame. An der nächsten Haltestelle strebt sie einem freigeordneten Platte zu. Der ihr nachdrängende Herr kommt um eine Halblänge zu spät. „Anerkennend“, diese Unverschämtheit der heutigen Nachfahre“, rücht er überaus los. Die Dame hebt leicht den Kopf. Man sieht, sie dürfte eine Dreifachgerin sein. „Danke für das Kompliment“, sagte sie schlagfertig.

Unangenehmer, aber doch zur eigenen Kontrolle bedeutungsvoller Moment.

R. Sch.

Der Flaggenerlaß zum 30. Januar

Aus Anlaß der zweiten Wiederkehr des Tages der nationalen Erhebung flaggen auf Anordnung der Reichsregierung am Mittwoch, den 30. Januar, die Gebäude des Reiches, der Länder, der Gemeinden, der Körperschaften des öffentlichen Rechts, sowie der öffentlichen Schulen.

Stattess

Aus des Winters reichhaltigem Repertoire empfangen wir am Montagabend zur Abwechslung einmal ein wenig Stattess. Und das kam eigentlich ganz unvermittelt. Um die elfte Stunde ritzelte ein sprühfeiner Niederschlag, der auf dem eiskalten Erdboden sofort die Umwandlung in eine Eiszucht vollzog. Im Zeitraum einer Viertelstunde nahmen die Fahrdämme und Bürgersteige, die Trottoirs, die Treppen der Straßenbahnwagen eine Aalglätte an, der man nur mit Energie „widerstehen“ konnte. Und so manch ein Zeitgenosse, der zu nächstlicher Stunde abnungslos aus einer Behausung oder Gaststätte ins Freie trat, machte unverzüglich Bekanntschaft mit diesem frisch gewaschener Erdboden, und zog sich ein paar „Konventionen“, lies „hauve Erinnerungen an eine Stattessunde“, zu. Es war gut, daß bald ein leichter Modenschall dem Nieselregen folgte und eine dünne Schneeschicht sich über das Boden eis legte.

In den frühen Morgenstunden erschien ein Aufgebot der Straßenreinigung mit Streuwagen, die in alle Stadtteile eingesetzt wurden. Wie viele Zentner feiner Streulandes an diesem Vormittag ausgeföhrt wurden, entzieht sich zwar unserer Kenntnis, aber daß es eine ganz gewaltige Menge gewesen sein muß, beweisen die Straßen und ihre Kreuzungen im Laufe des Tages, da sie als wahre Sandflächen erschienen. Auch die Hausbesitzer und ihre Beauftragten kargten in der Frühe nicht mit kräftigem Streuen, wie es die Behörde verlangte.

Inzwischen ist die Temperatur bei diesem Himmel bis auf 3 Grad über Null gestiegen. In den Gärten und Baldbälen blieb es kälter und dort vermochte sich, ebenso wie in der weiteren Umgebung der Landeshauptstadt, eine frisch schimmernde Szenerie zu erhalten.

Vor den Geschworenen

Wegen Körperverletzung mit Todesfolge stand am Dienstag vor den Geschworenen der 27jährige urbehaftete Erwin May aus Bruchsal. Er war am Abend des 17. November 1931 in der Bahnhofsstraße in Bruchsal mit dem 43 Jahre alten verheirateten Zigarrenmacher Gregor Vader aus Bruchsal aus nichtiger Ursache in Streit geraten. In dessen Verlauf ergriff May sein Bierglas und verlegte Vader damit einen Schlag. Das zerplitternde Glas traf die Halsschlagader und hatte den Tod durch Verblutung zur Folge. Der Angeklagte, der seine Tat bereit, gibt den Sachverhalt zu. Der Getötete hinterläßt die Frau und fünf Kinder, die ihres Ernährers beraubt wurden.

Der Staatsanwalt verneinte die mildernde Umstände und beantragte gegen den Angeklagten eine dreijährige Gefängnisstrafe. Das Schwurgericht verurteilte den Angeklagten im Sinne der Anklage zu einer Gefängnisstrafe

von zwei Jahren, abzüglich zwei Monate Untersuchungshaft. Der Angeklagte gab die Erklärung ab, daß er die Strafe annehme.

Vor dem Schwurgericht hatte sich der 38jährige, vorbestrafte Heinrich Schnarr aus Forstheim wegen Meineids zu verantworten. Als Zeuge in einem Prozeß vernommen, bestritt er wahrheitswidrig den Diebstahl von Egeringen und bekräftigte diese falsche Aussage durch den Eid. Das Gewissen ließ ihm jedoch keine Ruhe, und er bekannte schon in den nächstfolgenden Tagen in einem Schreiben an das Gericht, daß er einen Meineid geleistet habe. Unter Zustimmung der Milderungsgründe nach §§ 154 und 158 erhielt der Angeklagte 9 Monate Gefängnis.

Deutsche Volks- und Wohngemeinschaft Um die wirtschaftliche Gesundung des Hausbesitzes

Die Gesundung der deutschen Wirtschaft ist das Werk des Wiederaufbaues, den der nationalsozialistische Staat durch seine Wirtschaftspolitik in die Wege geleitet hat. Das Wesentliche dieser Wirtschaftspolitik besteht darin, daß nicht an einzelnen Stellen mit kleinen Mitteln und Mitteln geholfen worden ist, sondern daß die vorhandenen Kräfte auf die Erreichung eines großen Zieles konzentriert worden sind, auf die Beseitigung der Arbeitslosigkeit. Die Wiedereinrichtung von Millionen bisher Erwerbsloser in den Produktionsprozess bringt das Schwungrad der Wirtschaft ganz von selbst wieder in Gang. Alle wirtschaftlichen Gruppen und Stände haben dieser Grundtatsache des Wiederaufbaues Rechnung tragen müssen. Berechtigte Wünsche mußten zurückgestellt werden, um des großen Zieles willen. Diese Notwendigkeit war und ist für die Beteiligten oft nicht einfach; denn es gibt zahlreiche Zweige der Wirtschaft, die unter dem marxistischen System schwer zu leiden hatten und für die gerade jetzt eine Hilfe besonders dringlich wäre. Zu ihnen gehört beispielsweise der Haus- und Grundbesitz. Der Haus- und Grundbesitz ist mit Steuern schwer belastet, ja geradezu überlastet worden. Er hat außerdem gleichfalls infolge der verfehlten Wirtschaftspolitik des früheren Systems die gewaltig überhöhten Zinslasten zu tragen. Es ist leider noch nicht überall genügend bekannt, daß der heutige Stand der Mieten durch diese Tatsachen hervorgerufen ist.

Sinzu kam, daß der städtische Haus- und Grundbesitz infolge des Mangels an verfügbaren Mitteln jahrelang nicht in der Lage war, die notwendigen Aufwendungen für die Instandhaltung und Instandsetzung der Wohnungen zu machen. Hier hat die nationalsozialistische Staatsführung helfend eingegriffen.

Die steuerliche Erleichterung und die Minderung der sonstigen Lasten wird auch im neuen Jahr nicht in dem Maß eintreten, das erforderlich wäre, um die

volle wirtschaftliche Rentabilität

des städtischen Haus- und Grundbesitzes wieder herzustellen. Immerhin wird die Senkung der Hauszinssteuer, die am 1. April 1935 eintritt, von den deutschen Haus- und Grundbesitzern dankbar begrüßt, weil sie ihnen atleast, wenigstens einen Teil der Verluste auszugleichen, die ihnen in den vergangenen Jahren erwachsen sind. Wenn in der Öffentlichkeit im Zusammenhang mit der Senkung der Hauszinssteuer verschiedentlich die Rede von einer bevorstehenden Herabsetzung der Mieten gewesen ist, so muß dies leider als ein Irrtum bezeichnet werden; denn wie die Dinge heute nun einmal liegen, ist bedauerlicherweise im gegenwärtigen Augenblick mit einer derartigen Herabsetzung der Mieten nicht zu rechnen, so wünschenswert eine solche Entwicklung der Mietzinsbildung im allgemeinen sozialen Interesse auch wäre; denn der nationalsozialistische Staat verpflichtet sich nicht der Erkenntnis, daß alle sozialen Reformen, die man von Menschen und Wirtschaftspraktikern erwartet und fordert, nur auf einer gesunden wirtschaftlichen Grundlage erfolgen können. Wenn ein Wirtschaftskörper krank ist, dann ist er zu sozialen Aufwendungen unfähig.

Dabei steht die soziale Aufgabe des deutschen Hausbesitzes im nationalsozialistischen Staat naturgemäß im Vordergrund. Der deutsche Haus- und Grundbesitz ist dazu berufen, der großen Masse des schaffenden deutschen Volkes gesunde Wohnungen zu erträglichem Preise zur Verfügung zu stellen. Dies ist eine unabweisbare Verantwortung, die der Staat aus Gründen der Rasse- und Bevölkerungspolitik von erhöhter Bedeutung geworden ist. Deshalb hat die deutsche Staatsführung in der Zusammenarbeit mit den berufenen Organisationen alle erforderlichen Maßnahmen getroffen, um auch vom psychologischen Standpunkt aus die deutsche Wohnwirtschaft wieder gesund zu lassen. Es galt, mit der Verbessehung aufzuräumen, mit der der Marxismus gerade das Zusammenleben der Menschen in den Häusern vergiftet hat. Der Klassenkampfgedanke war von den marxistischen Machthabern benutzt, um das Verhältnis zwischen Vermieter und Mieter übertragen worden, und wer wollte leugnen, daß wir uns heute noch bemühen müssen, erhebliche Teile auf diesem Gebiete zu beseitigen!

Deshalb sind in Verfolg dieses Gedankens an zahlreichen Stellen unseres Vaterlandes die Einigungsstellen, Gütestellen und Schiedsämter geschaffen worden, durch die der ärgerliche tägliche Kleinram, der nun einmal im Zusammenleben der Menschen unvermeidlich zu sein scheint, ohne dieses Aufheben aus der Welt geschafft werden soll. Und schließlich ist unter

Sachbezüge bei der Lohnsteuer

Mit Wirkung vom 1. Januar 1935 wird der Wert der Sachbezüge für die Zwecke des Steuerabzugs vom Arbeitslohn für den Bezirk des Landesfinanzamts Karlsruhe neu festgelegt. Es gelten u. a. folgende Sätze:

1. volle freie Station (einschließlich Wohnung, Heizung und Beleuchtung), a) für weibliche Hausgehilfinnen, Lehrmädchen und sonstige gering bezahlte gewerbliche und landwirtschaftliche weibliche Arbeitskräfte monatlich 25 RM. b) für männliche Hausgehilfinnen, Lehrlinge, Gewerbegehilfen, landwirtschaftliche und landwirtschaftliche männliche Arbeits-

kräfte, die nicht der Angestelltenversicherung unterliegen, monatlich 35 RM. c) für Gewerbegehilfen und sonstige männliche und weibliche gewerbliche und landwirtschaftliche Arbeiter u. sonstige gering bezahlte gewerbliche Arbeitnehmer, die der Angestelltenversicherung unterliegen, sowie für das gesamte auf See- und Binnenschiffen beschäftigte Personal, soweit es nicht unter d) aufgeführt ist, d) für Angestellte höherer Ordnung, z. B. Ärzte, Apotheker, Hauslehrer, Werkmeister, Gutsspektoren, Kerze und Zahlmeister, die auf Passagierdampfern über 5000 Brutto-Registertonnen in transatlantischer Fahrt beschäftigt sind, ferner Kapitäne, Erste Offiziere, Erste Ingenieure monatlich 60 RM.

2. bei teilweiser Gewährung von Kost und Wohnung sind anzurechnen: Wohnung zwei Zehntel, erstes und zweites Frühstück mit je einem Zehntel, Mittagessen drei Zehntel, Nachmittagskaffee mit einem Zehntel und Abendessen mit zwei Zehntel der zu 1. bezehnten Sätze.

3. wird die freie Station nicht nur dem Arbeitnehmer allein, sondern auch seinen Familienangehörigen gewährt, so erhöhen sich die in Ziffer 1 und 2 genannten Beträge, a) für die Ehefrau um 80 v. H., b) für jedes Kind bis zum 6. Lebensjahr um je 30 v. H., c) für jedes Kind vom 6. bis 14. Lebensjahr um je 40 v. H., d) für jedes Kind im Alter von mehr als 14 Jahren um je 50 v. H.

Die weiteren Sätze sind aus den Bekanntmachungen an den Verbindungsstellen der Bürgermeisterämter und der Finanzämter zu ersehen. Sind zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer höhere als die vorstehend bestimmten Sätze vereinbart (z. B. in Tarifverträgen), so sind diese Sätze der Steuerberechnung zugrunde zu legen. — Nähere Auskunft erteilt im Einzelfall das zuständige Finanzamt.

Verstoß gegen das Nachtbadverbot. Auf neue wurden drei Bädermeister angezeigt, die entgegen den Vorschriften, mit der Badarbeit schon um 3 bzw. 4 Uhr begonnen haben.

Wer nicht hören will . . . Ein Radfahrer, der sich trotz wiederholten polizeilichen Einschreitens, im Laufe des Jahres immer wieder betrunken auf sein Fahrzeug setzte, hat es verdient, daß er jetzt scharf angefaßt wird. Das soll im Schnellverfahren geschehen.

Die neue Bäderabteilung im Rüppurrer Diakonissenhaus

Alles neueste Errungenschaften / Zweckmäßigkeit und Schönheit

In diesen Tagen ist in der Evangelischen Diakonissenanstalt Karlsruhe-Rüppurr eine besondere Abteilung für Heilbäderbehandlung eingerichtet und dem Betrieb übergeben worden.

Die Bäderräume liegen im Untergeschoß und waren damals beim Bau dieser Bestimmung vorbehalten worden. Aus dieser Lage ergab sich u. a. die praktische Verbindung zum Personenaufzug in alle Stockwerke und Abteilungen, was innerhalb des Hausbetriebs von wesentlichem Nutzen ist.

Die Bauzeit für diese neue Abteilung — eingerichtet nach Plänen von Prof. v. Tenffel und durchgeführt von Baumeister und Betriebsleiter Hüttel — betrug für diese 10 Räume rund 3 Monate die Kosten beliefen sich auf 25 000 Mark; und wenn man den Gesamtbau des Hauses und die Instandsetzung des Karlsruher Stammhauses in der Sofienstraße hinzurechnet, so hat die Diakonissenanstalt sehr beträchtlich zur heimischen Arbeitsbeschaffung beigetragen.

Die neue Abteilung ist nach dem allerlehten Stand technischer und wissenschaftlicher Errungenschaften eingerichtet. Man verband hier Zweckmäßigkeit mit Schönheit. Die Räume sind durch farbig abwechselungsreiche Gestaltung freundlich und persönlich gehalten, der Kranke soll sich wohlfühlen. Für die Uebergangszeit oder für die Sommerzeit ist eine Sommerbeheizung eingebaut. Und was nun die Apparaturen betrifft, so ist es allerorts ein lauberes Blüten und Winken, und zur Beruhigung sei gesagt, daß diese Vorrichtungen nichts von dem lauernden Blüten eines gewissen Stuhles an sich haben, den man ähndend betritt, um dort die Zähne einer bohrenden Behandlung unterziehen zu lassen.

Die Aufstellung der Behandlungsräume ist folgende: Wasserbehandlung und Aneipische Güsse, sowie fließende Sitz- und Fußbäder. Die Wände sind in einer angenehmen, blaugelben Farbtonung gehalten, und die geplättelten Böden erscheinen geradezu eine Verfrühdung der Menschheit! Selbstverständlich finden wir überall Ruhe- und Ankleideräume, so daß für die Bequemlichkeit und vor allem eine wirksame Behandlungsdurchführung alle Voraussetzungen geschaffen sind. Weitere Abteilungen dienen Kohlenäure- und Sauerstoffbädern, Kupfer-, Jod- und Moorbädern (das Moor kommt geradeaus aus der Weingarten Gegend), subaqualen Darmbädern und sonstigen medizinischen Heilbädern, sowie Unterwasserpassage.

Die Räumlichkeiten sind nun unterschiedlich in a. B. zartem Grün oder wieder einem Ocker gehalten. Für die elektrische Behand-

lung sind ebenfalls alle Einrichtungen vorhanden. So für Lichtbäder — ein runder Käfen, der gar nicht gutmütig aussehend, aber sich als sehr harmlos und wohlwollig erweist — oder für elektrische Massage, wo man a. B. die Stromeinwirkung auf die einzelnen Körperteile konzentrieren kann. In diesem elektrischen Behandlungsraum hat man übrigens den zartgemaserten Solohor Schiefer, dessen Verfeinerungen bekanntlich entzückende Miniaturen bilden (sie erinnern an blasse fernöstliche Bildchen) zur Wandverkleidung verwendet; und dieser Gedanke erweist sich als sehr glücklich und nachahmenswert. Noch einen Blick in den Raum für Höhen- und Tiefdruckbehandlungen, auch hier die ganze Einrichtung wie überall bestens durchdacht und durchgeführt. Da gibt es a. B. eine Kurzwellenbestrahlung (unwillkürlich denkt man an den Film „Mist im Blut“) oder, auch kann man sich hier die vielbesprochene „St. Moritz Gesichtsfarbe“ zulegen. Schließlich sei noch erwähnt der Raum für orthopädische Gymnastik, wo nach und nach bei Verletzungen die Gliedmaßen wieder „flottgemacht“ werden.

Ein kurzer Blick unter der freundlichen Führung von Farrer Kayser, in das vorbildlich angelegte Krankenhaus (neuerdings ist eine zentrale Radioanlage geschaffen, die jedem Kranken durch Kopfhörer die Teilnahme am Programm vermittelt) und die Gartenanlagen, deren Großzügigkeit das besondere Interesse erregt. Sie umfassen 35 000 am und werden stark zu Gemüse- und Fruchtbedarf des Hauses herangezogen. Da stehen nicht weniger als 15 000 Erdbeersträucher, 1500 Stachelbeeren, Johannisbeerbüsche u. dgl. und etwa 500 Obstbäume!

Zum Schluß noch ein flüchtiger Besuch im Schwesterhaus, das zur Zeit eine große Anzahl Schwestern beherbergt, die teils zur Ausbildung, teils im Krankenstand tätig sind, aber auch als Refugialzentren, nach aufreißender Pflicht im Dienst der Nächstenliebe hier im Mutterhaus wieder neue Kräfte sammeln. Im großen Speisesaal fällt das ausgezeichnete (in Rassefarben ausgeführte), von dem bekannten Sachbuchverleger Schwarzwalder E. Kayser geschaffene Wandgemälde auf, das die schöne badische Heimat veranschaulicht und den ganzen Reichtum der gültigen Heimat in künstlerischer Konzentration wiedergibt.

Man verläßt das helle, freundliche Haus mit dem Wissen, daß hier ein Stück großer und stiller Arbeit für alle geleistet wird und hier alles geschieht im Dienste an den Kranken und Bedürftigen.



Staatsrat Reinte, M. d. R.

Auf dem Freitag, den 25. Januar stattfindenden großen öffentlichen Kundgebung der Verbundenheit zwischen Stadt und Land...

Bergiß nicht die Brotpfende für das W.B.W.!

Bekanntlich wurde in Karlsruhe im November die erste allmonatliche Brotsammlung durchgeführt...

Die Haupttage sind der 25. und 26. Januar, an denen H.-Sprechstunde und Lautsprecherreden in der Stadt die Einwohnerschaft aufrufen zur Spende...

In anderen Städten hat man auch die Brotsammlung von Haus zu Haus durchgeführt...

In 225 Bäckereien also liegen Listen auf und warten, auch auf deine Spende! Bergiß nicht die Brotpfende für das W.B.W.!

Leistungsausgleich auch bei zusätzlicher Einstellung von männl. Angestellten über 40 Jahre

Auf Grund der Anordnung über die Verteilung von Arbeitskräften vom 28. August 1934 kann Betrieben (Verwaltungen) unter bestimmten Voraussetzungen ein Leistungsausgleich begährt werden...

Der Präsident der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung hat in Erweiterung dessen bestimmt, daß dieser Leistungsausgleich in Zukunft auch in den Fällen gemährt werden kann...

Die lachende Maske

Große Kölner Karnevals-Kostüm-Schau im Café Museum

Das war nicht nur eine lachende, sondern eine singende, springende, jodelnde, tanzende, ja, sogar excentric tanzende Maske...

Der von früheren Veranstaltungen bekannte Anführer Emil Kröll überbot sich selber selbst an Witz und Munterkeit...

Funken-Marielchen, der betrunkene (nein, nur fidele und später so traurige) Kölner Kavallerist, die feldchen Karlekens, der schwarze Jäger Johanna...

Karlsruher Veranstaltungen

Zum Konzert Jack Holtton am Mittwoch, 23. Januar, in der Festhalle, 8 Uhr

Jack Holtton ist in der zeitgenössischen Musikwelt eine eigenartige Erscheinung. Wo man musiziert, von Musik spricht, wo ein Grammophon ist, da hört man von Holtton und seinem Orchester...

Eine starke Persönlichkeit mit unwiderstehlichem Lächeln, die schon durch ihre bloße Gegenwart Reiz und gute Laune ausstrahlt...

Gebürtiger Engländer, aus dem Industriegebiet von Lancashire, hatte er in seiner Jugend hart zu kämpfen; er sang ganz unten an auf der Stufenleiter und stieg sie mühsam empor...

Seine starke Persönlichkeit mit unwiderstehlichem Lächeln, die schon durch ihre bloße Gegenwart Reiz und gute Laune ausstrahlt...

Gebürtiger Engländer, aus dem Industriegebiet von Lancashire, hatte er in seiner Jugend hart zu kämpfen; er sang ganz unten an auf der Stufenleiter und stieg sie mühsam empor...

Seine starke Persönlichkeit mit unwiderstehlichem Lächeln, die schon durch ihre bloße Gegenwart Reiz und gute Laune ausstrahlt...

Gebürtiger Engländer, aus dem Industriegebiet von Lancashire, hatte er in seiner Jugend hart zu kämpfen; er sang ganz unten an auf der Stufenleiter und stieg sie mühsam empor...

Seine starke Persönlichkeit mit unwiderstehlichem Lächeln, die schon durch ihre bloße Gegenwart Reiz und gute Laune ausstrahlt...

Gebürtiger Engländer, aus dem Industriegebiet von Lancashire, hatte er in seiner Jugend hart zu kämpfen; er sang ganz unten an auf der Stufenleiter und stieg sie mühsam empor...

Seine starke Persönlichkeit mit unwiderstehlichem Lächeln, die schon durch ihre bloße Gegenwart Reiz und gute Laune ausstrahlt...

Gebürtiger Engländer, aus dem Industriegebiet von Lancashire, hatte er in seiner Jugend hart zu kämpfen; er sang ganz unten an auf der Stufenleiter und stieg sie mühsam empor...

Seine starke Persönlichkeit mit unwiderstehlichem Lächeln, die schon durch ihre bloße Gegenwart Reiz und gute Laune ausstrahlt...

Gebürtiger Engländer, aus dem Industriegebiet von Lancashire, hatte er in seiner Jugend hart zu kämpfen; er sang ganz unten an auf der Stufenleiter und stieg sie mühsam empor...

Seine starke Persönlichkeit mit unwiderstehlichem Lächeln, die schon durch ihre bloße Gegenwart Reiz und gute Laune ausstrahlt...

Gebürtiger Engländer, aus dem Industriegebiet von Lancashire, hatte er in seiner Jugend hart zu kämpfen; er sang ganz unten an auf der Stufenleiter und stieg sie mühsam empor...

Seine starke Persönlichkeit mit unwiderstehlichem Lächeln, die schon durch ihre bloße Gegenwart Reiz und gute Laune ausstrahlt...

Gebürtiger Engländer, aus dem Industriegebiet von Lancashire, hatte er in seiner Jugend hart zu kämpfen; er sang ganz unten an auf der Stufenleiter und stieg sie mühsam empor...

Seine starke Persönlichkeit mit unwiderstehlichem Lächeln, die schon durch ihre bloße Gegenwart Reiz und gute Laune ausstrahlt...

Gebürtiger Engländer, aus dem Industriegebiet von Lancashire, hatte er in seiner Jugend hart zu kämpfen; er sang ganz unten an auf der Stufenleiter und stieg sie mühsam empor...

Seine starke Persönlichkeit mit unwiderstehlichem Lächeln, die schon durch ihre bloße Gegenwart Reiz und gute Laune ausstrahlt...

Gebürtiger Engländer, aus dem Industriegebiet von Lancashire, hatte er in seiner Jugend hart zu kämpfen; er sang ganz unten an auf der Stufenleiter und stieg sie mühsam empor...

Seine starke Persönlichkeit mit unwiderstehlichem Lächeln, die schon durch ihre bloße Gegenwart Reiz und gute Laune ausstrahlt...

Gebürtiger Engländer, aus dem Industriegebiet von Lancashire, hatte er in seiner Jugend hart zu kämpfen; er sang ganz unten an auf der Stufenleiter und stieg sie mühsam empor...

Seine starke Persönlichkeit mit unwiderstehlichem Lächeln, die schon durch ihre bloße Gegenwart Reiz und gute Laune ausstrahlt...

Gebürtiger Engländer, aus dem Industriegebiet von Lancashire, hatte er in seiner Jugend hart zu kämpfen; er sang ganz unten an auf der Stufenleiter und stieg sie mühsam empor...

Seine starke Persönlichkeit mit unwiderstehlichem Lächeln, die schon durch ihre bloße Gegenwart Reiz und gute Laune ausstrahlt...

Gebürtiger Engländer, aus dem Industriegebiet von Lancashire, hatte er in seiner Jugend hart zu kämpfen; er sang ganz unten an auf der Stufenleiter und stieg sie mühsam empor...

Seine starke Persönlichkeit mit unwiderstehlichem Lächeln, die schon durch ihre bloße Gegenwart Reiz und gute Laune ausstrahlt...

Gebürtiger Engländer, aus dem Industriegebiet von Lancashire, hatte er in seiner Jugend hart zu kämpfen; er sang ganz unten an auf der Stufenleiter und stieg sie mühsam empor...

Seine starke Persönlichkeit mit unwiderstehlichem Lächeln, die schon durch ihre bloße Gegenwart Reiz und gute Laune ausstrahlt...

Munterkeit, daß sogar das oft allzu ruhige Karlsruher Publikum mitgerissen und zum Mitspieler wurde.

So wirkte in seltenem Gelingen alles zusammen zu einer Darbietung ganz großen Formats. Kein Wunder, daß das Café Museum gut besetzt war.

Morgen und am Donnerstag finden noch je zwei Wiederholungen statt. E. J.

Ringkämpfe im Colosseum

Die Montagkämpfe erfreuten sich eines guten Besuches, die Kämpfe begeisterten in hohem Maße.

Das erste Treffen brachte die beiden besten Techniker im Stiefkämpfe auf den Teppich.

Man merkte es an der Stimmung des Publikums, daß man Green so gerne wie Krüger den Sieg gönnte.

Der Verlauf des Kampfes zeigte, daß beide Kämpfer sich völlig ebenbürtig fühlten, und man konnte auch ahnen, daß nur derjenige siegen werde, auf dessen Seite das Glück war.

Und dieses Glück hatte Krüger: er konnte nach 37 Minuten eine Kravatte von Green abfangen.

Somit war er der glückliche Sieger. Der Hamburger Dose fand in Badurfti einen tapferen Gegner, der aber bei ihm nicht viel zu befehlen hatte.

Schon nach 11 Minuten lag Badurfti durch einen mächtigen Ueberfall auf den Schultern.

Der Riese Grabowski hatte Tornow zum Gegner. Obwohl der Riese durch seine Größe in nicht geringem Vorteil war, griff Tornow dennoch tapfer an und brachte seinen Gegner auch einige Male in Gefahr.

Aus einem Doppelnocken konnte sich Tornow befreien. Die drei Runden reichten natürlich nicht aus, um dem Kampfe ein abschließendes Ende zu geben.

Im Entscheidungskampf standen sich der schwere Heidelberger Febringer und der Eise Peterson gegenüber.

Peterson verlor auch in diesem Kampfe, daß er ein Spitzkämpfer ist. Febringer mußte alles hergeben, um sich den wirkungsvollen Griffen von Peterson zu erwehren.

Aber nach 37 Minuten lag dann doch Febringer, durch doppelten Armzug besiegt, auf den Schultern.

Spielverlauf in Gruppe A:

Von der führenden „Alstadt“ wurde auf Bahn 1 und 2 eine überragende Partie geliefert.

Am besten kann man die Leistung vielleicht daran erkennen, daß der 2. Verbandsmeister, Emil Nitzl, trotz des guten Resultates von 578 Holz nicht mehr bewertet werden konnte.

Der von der „Alstadt“ herausgearbeitete Vorsprung ist jetzt so groß, daß sie kaum mehr einzubolen sein wird.

Auf den 2. Platz hat sich der Regelsportklub vorgeschoben, wofür Einzelmeister Schäfer verantwortlich zeichnet, der sich in Rekordform befindet.

650 Holz mit 100 Angeln umzuliegen, das ist ein Erfolg, wie er verwöhntesten Ansprüchen gerecht wird.

Um so mehr, als er bei Bahnmehel erzielt wurde. Es verdient festgehalten zu werden, daß von je 50 Kugeln 320 Holz auf Bahn 5 und 330 Holz auf Bahn 6 entfallen.

Während von der Bowling-Gesellschaft und der „Alte Treue“ Durchschnittsresultate aufgestellt wurden, hat die Regelsportklub „Feste druff“ entgegen ihrem stolzen Namen gründlich daneben geschossen; auch unter Berücksichtigung der Bahnen 3 und 4.

Resultate: Alstadt (Bahn 1 und 2): Seimbauer 608 Holz, Nitzl 511, 608 D., Knobloch 599 D., Käfer 586 D., Maier 580 D. = 2976 D. — Regelsportklub (Bahn 5 und 6): Schäfer 660 Holz, Schön 596 D., Van 548 D., Zimmermann 526 D., Uhl 521 D. = 2840 D. — Alte Treue (Bahn 1 und 2): Auras 554 Holz, Billa 550 D., Hüfner 549 D., Reichert 538 D., Diederichsen 512 D. = 2698 D. — Womina 661 (Bahn 3 und 4): Kleiner 543 Holz, Rudwin 547 D., Ebermann 521 D., Budwieser 520 D., Badur

Spielverlauf in Gruppe B

Hier liegt der „Schusterstuhl“ zwar immer noch vorn, infolge eines ungewöhnlich schwachen Spieles mußte er aber die Konkurrenten wider Erwarten nahe herankommen lassen.

Den 2. Platz vermochte die „Harmonie“ zu halten, trotzdem ihr das „Gute machen“ auf Bahn 4 gerade nicht leicht wurde.

Daß sich der Reichsbahn-Turn- und Sport-Verein-Klub „Mach dich frei“ so gut durchsetzen würde, hatte man wohl kaum angenommen.

Wenn es auch zu einem Sieg nicht reichen dürfte, wird er in den beiden noch ausstehenden Spielen bestimmt um den 2. Platz ein gewichtiges Wort mitreden. Sehr schön hat sich „Stolz vorbei“ nach vorn gebracht.

Gute Resultate erzielte ferner „Bahnfrei“ und „Schiedsrichter“. Die Regelsportklub „A.“ versagte auf Bahn 4 vollkommen und muß sich einstweilen mit dem Tabellenende begnügen.

Resultate: Stolz vorbei (Bahn 6): Steck 286 Holz, Heg 283 D., Wittmeier 290 D. = 888 D. — Mach dich frei (Bahn 5): Daberkorn 288 Holz, Jasper 286 D., Ernst 261 D. = 815 D. — Bahnfrei (Bahn 5): Borzelt 277 Holz, Maa 273 D., Rohrmann 267 D. = 807 D. — Harmonie (Bahn 4): Eisenbecher 286 Holz, Fischer 268 D., Martin 245 D. = 799 D. — Schiedsrichter (Bahn 6): Gottmann 279 Holz, Becker 262 D., Niesel 261 D. = 796 D. — Schusterstuhl (Bahn 5): Stadtmüller 280 Holz, Berger 256 D., Endelbach 256 D. = 792 D. — Regelsportklub „A.“ (Bahn 4): Meiner 243 Holz, Viehtrid 238 D., Riefer 238 D. = 714 D.

Spielverlauf in Gruppe C

In der „Gute Gasse“ steht die Gewinnerin des Wanderpreises bereits fest, obwohl die heutigen Leistungen nur dem Durchschnitt entsprechen.

Angenehm enttäuscht haben die Damen des „Immer an der Wand lang“ (Reichsbahn-Turn- und Sportverein), allen voran Frau Emilie Müller. Die „Fortuna“ wurde zwar von ihrem eigenen Glück betrogen, kämpft jedoch um den 2. Platz unverdrossen weiter.

Resultate: Gute Gasse (Bahn 3): Frau Weber 260 Holz, Krl. Baumgartner 256 D., Krl. J. Eides 254 D., Frau Huber 237 D. = 1007 D. — Immer an der Wand lang (Bahn 1): Frau E. Müller 290 Holz, Frau Schäfer 292 D., Frau Wiebröder 270 D., Frau Schenke 284 D. = 1056 D. — Fortuna (Bahn 2): Krl. A. Eides 282 Holz, Frau Gräber 235 D., Frau Eides 232 D., Frau Nitzl 227 D. = 976 D.

Tabellenstand nach dem vierten Lauf:

Gruppe A (400 Kugeln, 5er Wertung): 1. Alstadt 11 481 Holz, 2. Regelsportklub 11 125 D., 3. Womina 10 928 D., 4. Alte Treue 10 719 D., 5. Feste druff 10 523 D.

Gruppe B (200 Kugeln, 5er Wertung): 1. Schusterstuhl 3289 Holz, 2. Harmonie 3235 D., 3. Mach dich frei 3217 D., 4. Stolz vorbei 3179 D., 5. Bahnfrei 3100 D., 6. Schiedsrichter 3070 D., 7. Regelsportklub „A.“ 3053 D.

Gruppe C (200 Kugeln, 4er Wertung): 1. Gute Gasse 4251 Holz, 2. Fortuna 4081 D., 3. Immer an der Wand lang 4022 D.

Mitteilungen des Bad. Staatstheaters

Heute, Mittwoch, nachmittags 15 Uhr, findet für die Staatsoper eine Aufführung von Verdis „Maoletto“ statt.

Die mit großem Beifall bei Publikum und Presse aufgenommenen Reinszenierungen von Mozarts „Le Nozze di Figaro“ und der unsterblichen Tetralogie von Klaus Fuchs werden abends 19 Uhr mit Karlheina Böber als Figaro wiederholt.

Standesbuch-Auszüge

Todesfälle, 19. Jan.: Friedrich Becker, 4 Jahre alt, Vater Karl Becker, Kaufmann. — 21. Jan.: Sophie Giperle, Witwe von Johann Giperle, Hilfsarbeiter, 69 Jahre alt, Maria Verdmüller, Gebraun von Ludwiga Verdmüller, Volkshelfer, 36 Jahre alt.

Wetternachrichtendienst

der Württembergischen Landeswetterwarte Stuttgart: Voraussichtliche Witterung für Württemberg und Baden bis Mittwochabend: Besonders im Norden meist bedeckt, Temperaturen in den nördlichen Gebietsanteilen um Null Grad, im Süden mäßiger Frost, höchstens leichte Schneefälle.

Wetterdienst des Franzfurter Universtitäts-Instituts für Meteorologie und Geophysik

Wetter für Donnerstag: Bei Luftzufuhr aus West bis Nord Tagestemperaturen weiter ansteigend, spät mäßige Abkühlung.

Rundfunk-Sendefolge

Mittwoch, den 23. Januar Reichssender Stuttgart: 8.35 Schallplattenrevue — 10.15 Schwäbische Städte: Rottweil — 10.45 Heitere Mozartlieder — 11.00 Robert Schumann: Waldszenen op. 81 — 12.00 Deutsche Dornmuffel auf Schallplatten — 13.15 Mittagskonzert der Blaskapelle des NSDAP. — 15.00 Schillerlesungsausschnitte — 15.15 Blumenkranz — 15.45 Tierkunde — 16.00 Nachmittagskonzert: Berliner Luft — Berliner Leben — 17.40 Überlebende zum 78. Geburtstag von Kammerherrn Wilhelm Friede — 18.00 Senti marini! — 18.15 Kurzgespräch — 18.30 Mittagsrevue I. Das nächste Mal bei uns, Bittel! — 19.00 Blasmusik: Musikforscher der Landesoper Hamburg — 20.10 Uniere Saar — Den Weg frei zur Verbandsbianna — 20.35 Stunde der jungen Nation: Mein Denken ist mein Handeln — 21.00 Schwäbische Kinnareiten: Aus dem Buntten Abend der freischaffenden Rundfunk-Künstler, Stuttgart — 22.30 Tanzmusik — 24.00 bis 2.00 Nachtkonzert des Symphonieorchesters Baden-Baden.

Deutschlandsender:

12.00 Mittagskonzert, Danzischen: 12.55 Reichslieder — 13.15 Mittagskonzert — 13.45 Neueste Nachrichten — 14.00 Allerlei — 14.55 Proarammbeilage, Wetter und Börse — 15.15 Die Schwäbische — 15.40 A. Chovin: Schallplatten — 16.00 Nachmittagskonzert — 18.00 Schallplatten — 18.30 Zur Erntedankfestzeit — 18.45 Reizung berichtet — 18.55 Das Gebot, Anstalt: Wetterbericht — 19.00 Herbert Ernst Grotz Ernst — 19.30 Mit dem Deutschlandsender nach Italien — 20.00 Kurznachrichten — 20.10 Uniere Saar: Den Weg frei zur Verbandsbianna — 20.30 Stunde der jungen Nation — 21.00 Unterhaltungsmusik — 22.00 Nachrichten — 23.00 — 24.00 Simultane Klänge.

Tagesanzeiger

Mittwoch, den 23. Januar 1935 Bad. Staatstheater: 15 Uhr: Maoletto. 19 Uhr: Giuseppe Verdi. Colosseum: Rinafante. Festhalle: 20 Uhr: Jack Holtton und sein Orchester. Gloria: 30 Jahre Weltanschauung. Fest: Peter Wuyt. Schauburg: Reife haben meine Lieder. Uli: Das verlorene Kal. Musik-Konzertatorium: 20 Uhr: Fortuna: „Die Frau unter der Reif“. Friedrichshof: 20.30 Uhr: Die neue Reichsoper-Verkehrsordnung, Pol.-Fr. Ernst Frick. Kaffee Museum: 16 und 20 Uhr: Kölner Karnevals-Kostümshow. Ehemaligen Großschiffahrt: Stimmungsconcert mit Kabarettentänzen. Barrett Roland: Charlotte, das 15jährige Welt-Kraftvolkstum. Stadtkarner Restaurant: Tanaabend. Parfärische Durck: Tana.



Aus Stadt und Land



Briefe aus dem Lande

Forschheimer Notizen

Der Kreis Karlsruhe des N.d.L. hielt kürzlich im „Schwanensaale“ in Forchheim seine Kreisversammlung ab, zu der 70 Amtswalter des Kreises erschienen waren. Kreiswart Haas gab den Geschäftsbericht bekannt und streifte in kurzen Zügen die Erleichterungen, die den linderreichen Familien in letzter Zeit zu gute kamen. Anschließend sprach das Mitglied der Landesleitung, Herr Steiger, über die Ziele des N.d.L. Frau Braun gab kurze Ausführungen über „Mutter und Kind“. Nachmittags fand eine bevölkerungspolitische Rundschau statt. Nach einem gut vorgetragenen Prolog eines Mädchens, hielt Frau Braun, als Leiterin des Hilfswerks für Mutter und Kind eine Ansprache über die Arbeit des Hilfswerks für „Mutter und Kind“, woraus man entnehmen, was schon in Forchheim für die linderreichen Familien alles geleistet wurde. Landeshauptmeister Heß hielt eine längere bevölkerungspolitische Ansprache.

Die Sanitätskolonne Spöck

Am Sonntagvormittag hielt im Gasthaus zum Adler die Sanitätskolonne und der Männerverein Spöck seine Hauptversammlung ab. Nach herzlicher Begrüßung und längerer Ansprache des Vorsitzenden, erstattete der Schriftführer, Em. Lang, den Jahresbericht. Dem ist zu entnehmen, daß die Kolonne zur Zeit aus 21 aktiven und 38 passiven Kameraden besteht. Von 10 Unterrichtsstunden wurden 6 durch den Kol.-Ara, Dr. Kreh, erteilt. Bei 47 Unfällen wurden erste Hilfe geleistet. Bei sämtlichen öffentlichen Veranstaltungen, sowie Vereinstagungen hatte sich die Kolonne oft vollständig beteiligt. Bei der am 22. Juli stattgefundenen 2000-Kilometer-Fahrt war die Kolonne vollständig angetreten. Der Vorsitzende sprach dem Schriftführer für seine treue und gewissenhafte Arbeit den Dank aus. Den Kassenbericht erstattete Ernst Hofheinz. Nach Prüfung der Rechnung durch die Kameraden Fr. Maier und Bertold Bredt, wurde dem Kaffier für seine pünktliche Arbeit der Dank und Entlastung durch den Vorsitzenden erteilt. Der ganze Verwaltungsrat bleibt weiter im Amt.

Nach Erledigung einiger Anfragen und Wünschen, konnte nach einem Schlusswort des ersten Kolonnenführers, Alb. Gruber, und herzlichen Dank an den Vorsitzenden durch Kamerad Fr. Maier, die so harmonisch verlaufene Versammlung von dem Vorsitzenden geschlossen werden.

Dankkirchenbauplan in Rammerweier

Der Kirchenbauverein in Rammerweier (bei Offenburg) hatte auf Sonntagabend zu einer Versammlung in den „Hörm. Kaiser“ eingeladen. Der überaus gute Besuch zeugte von dem lebhaften Interesse. Pfarrer Fischer gab, unterstützt von Herrn Altbürgermeister Jungel, einen kurzen geschichtlichen Rückblick auf die Entstehung des Kirchenbauvereins. Die schweren Kriensjahre legten die Vereinstätigkeit lahm. In letzter Zeit jedoch flossen dem Kirchenbauvereins mehrere namhafte Vermächtnisse zu, die es ermöglichen, in der Frage des Kirchenbaues einen weiteren Schritt zu unternehmen und an den Erwerb des Kirchplatzes zu denken. Nunmehr soll die Kirche so ziemlich in der Mitte des Dorfes auf halber Höhe errichtet werden.

Dorf in der Rheinebene / Blick nach Friesenheim

Leichter Schnee auf erstarrten Schollen der Acker! Sie ziehen sich über breite Buckel von der Hauptlinie Offenburg-Friesenheim gegen die äußersten Ausläufer des Schwarzwalds. In einer Mulde breitet sich zwischen tiefen Aedern und Nebhängen eine der stattlichsten Gemeinden des hiesigen Amtsbezirks, Friesenheim, aus. In einer großzügigen Einfachheit bietet es sich mit seiner auffallend breiten Hauptstraße, welche die Anlage des Dorfes in der Richtung West-Ost klar bestimmt.

Zwar fehlt es nicht an winkligen Gassen, doch richtunggebend bleibt der Lauf des tiefgefahenen Ortsbaches, zu dessen beiden Seiten sich die Häuser ausgerichtet wie Soldaten, dem Rathaus zu und darüber hinaus ziehen. Viele Brücken führen über den Bach und wenn wir mitten auf einer derselben stehen, erhalten wir einen Blick, der wesentliches umfasst: die große Zahl alter Fachwerkhäuser bezeugt hinlänglich die Vergangenheit Friesenheims, dessen Name schon in der frühesten Geschichte der Gegend Erwähnung findet. Auf den Höhen stehen die Holzbötte, wo der Bauer die aus der Miete genommenen Röhren wässert. Von den Holzfabriken füllen die Krüge und Scheiter und Balken. Unter dem Gebälk der Scheuern leuchten goldgelb die Maiskolben. Und kleine Schäden an Handwerkszeugen werden ausgebessert.

Dies alles nur Ausschnitt bäuerlichen Tuns in der jetzigen Jahreszeit! Döf, Getreide, Wein und Tabak gehören zu den hauptsächlichsten Erzeugnissen dieser Landschaft. Gerade auch der letztere hat wieder guten Verdienst gebracht. Manah einer wünschte sich, daß sein Anpflanzgebiet größer wäre. Die wirtschaftliche Struktur des Ortes weist noch eine andere Seite auf, welche neben die Landwirtschaft die Industrie stellt. Wir erwähnen in diesem Zusammenhang Brauerei und zwei große Zigarettenfabriken, in denen mehrere hundert Arbeitskräfte beschäftigt sind, ebenso

sonnig gelegen und geschützt vor kalten Winden, weithin sichtbar, und dem Dorf ein wirkungsvolles, malerisches Bild verleihen. Wenn nun auch nicht schon mit dem Bau begonnen werden kann, weil die Mittel noch nicht so reichlich vorhanden sind, so ist mit der Regelung der Platzfrage doch schon eine sehr weitgehende Entscheidung getroffen.

Die Badische Landesiedlung

Die erste Sitzung des Verwaltungsrats der Badischen Landesiedlung, Anstalt des öffentlichen Rechts, fand am Dienstag in Karlsruhe in Anwesenheit des Reichsstatthalters, des badischen Innenministers Pfanner und von Vertretern aller interessierten Stellen des Staates und des Reichsnährstandes statt. Der Vorsitzende, Ministerpräsident Köhler, schilderte einleitend die großen Siedlungsaufgaben, die dem Land Baden gestellt sind. Im Anschluß daran machte der Geschäftsführer der Badischen Landesiedlung, Dr. Kühner, grundsätzliche Ausführungen über Siedlung und Siedlungsformen und behandelte dann die organisatorischen Fragen der Badischen Landesiedlung. Er gab bekannt, daß in Baden für 1935 mit einer Siedlungsfläche von zirka 3000 Hektar gerechnet werden kann. Der Reichsstatthalter gab seiner Befriedigung darüber Ausdruck, daß in Baden in Bezug auf die Bodenpolitik alle Wege beschritten werden, die dem Geist des Nationalsozialismus entsprechen. Der Verwaltungsrat genehmigte im Anschluß den Arbeitsplan für 1935, der im einzelnen vorgetragen wurde.

o. Unterwiesheim. (Der Siedlungsgebanke) hat auch hier Boden gewonnen. Nach einem Vortrag von Bruchsaler und Heidelberger Referenten in der D.M.F. meldeten sich 20 Siedlungslustige und zwar auf genossenschaftlicher Grundlage.

Intensive Pflege der Forst-Kulturen

Auch hier ist „Erbgesundheit“ wichtig

Nicht die Erzeugung von billigen Massenartikeln sichert den Produzenten einen festen Abnehmerkreis, sondern die Käufer verlangen heute wieder eine durch ihre besondere Güte ausgezeichnete Ware, die bei Verbrauch und weiterer Verwertung beste Ausnutzung gewährleistet. Die Nachfrage nach solchen Standardware wird anhalten und wird sich auch in der Forstwirtschaft auswirken. Die Bestände müssen daher besonders gut gepflegt sein. Unter Bestandspflege versteht man solche Eingriffe in den Waldbestand, welche die Erziehung hochwertiger, artreiner Stammaterials mit möglichst gleichmäßigem Jahringebau zum Ziele haben. Die Bestandspflege soll schließlich höchstmögliche Verwertbarkeit des Unterstandes als Nutholz ermöglichen. Voraussetzungen für eine erfolgreiche Bestandspflege ist die sachgemäße Begründung des Bestandes aus standortsgemäßen Holzarten unter Anwendung anerkannter Pflanzen- oder Samenmaterialien. Richtige Kulturen und ebenso häufige solche aus Samenmaterial unkontrollierter Herkunft erzeugen Sperrwälder und ältiges Holz. Nur in den aus geschlossenen Kulturen

hervorgehenden Beständen kann eine Bestandspflege wirkungsvoll sein.

Die Pflegemaßnahmen müssen bereits bei der Kultur einleiten. Die Kultur soll möglichst gleichartig und geschlossen aufwachsen. Nachbesserungen zur Ausfüllung von Lücken müssen daher rechtzeitig vorgenommen werden. Die Kulturpflege geht allmählich in die sogenannten Übernahmen über. Hierbei sind Vorwüchse und solche Holzplanzen zu entnehmen die den Hauptbestand im Wuchs schädigen oder vorübergehend als Bestandeserschüttele geduldet werden und nun entbehrlich sind. Die Hauptwälder sind schon jetzt zu beackern, zu dicht stehende Stangenwälder müssen durchgehauen werden, um die Entwicklung zu fördern.

Die eigentlichen Erziehungsmaßnahmen des Bestandes sind die Durchforstungen, welche sich zeitlich an die Übernahmen anschließen und bis zum Erntehieb fortgesetzt werden. Die Durchforstungen verfolgen das Ziel, alle Junfstämme welche einmal Hauptträger des Zuwachses werden sollen, zu fördern und alle die sie im Kronenraum bedrückenden und schädigenden Stämme zu entfernen. Der mehr in das obere Kronendach einreichende Bestand muß erhalten bleiben aus Gründen des Bodenschutzes und der Altraineanna. Als Träger des Haupt- und Erntebestandes sind alle arabischastigen und gesunden Stämme mit normaler, ins obere Kronendach einreichender Krone zu wählen.

Alle Peitscher, Zwiesel, Vorwüchse, franke und abgetorbene Stämme sind zu entfernen. Das Kronendach ist so geschlossen zu halten, daß die Junfstämme in der Entwicklung nicht gehemmt werden, sich andererseits aber nach oben schäben und keine sperrwüchigen Formen annehmen.

Man durchforste früh und mäßig, aber oft. Eine sachgemäße Durchforstung ist zugleich beste Bodenpflege, sie liefert ferner dem Waldbesitzer frühzeitig eingehende Gelderträge, fördert den Zuwachs und bringt schließlich hochwertigere Qualitätsware an Stammholz.

Das Wochenblatt der Landesbauernschaft Baden

Die Landesbauernschaft Baden teilt mit: Die in bäuerlichen Kreisen stark verbreitete Zeitschrift der Landesbauernschaft Baden „Badischer Bauernland“ ändert ab 1. Februar 1935 mit Genehmigung der Reichspressenkammer und auf Anordnung des Reichsbauernführers ihren Namen und heißt künftig „Wochenblatt der Landesbauernschaft Baden“. Gleichzeitig wurde auch der Name des Verlags „Badischer Bauernland“ G. m. b. H. Karlsruhe in „Landesbauernschaftsverlag Baden“ G. m. b. H. Karlsruhe, geändert. Die Schriftleitung dieser Zeitschrift liegt in den Händen der Presseabteilung der Landesbauernschaft Baden. Gleichzeitig erhielt das Verlagsunternehmen, dessen Leitung bisher in Personalunion mit der Leitung der Presseabteilung bestand, einen besonderen Geschäftsführer. In der personellen Beziehung der Presseabteilung, sowie der Aufmachung und der redaktionellen Ausgestaltung der bekannten Zeitschrift ist keinerlei Veränderung eingetreten.

Kleine Rundschau

v. Gröbigen. (Für das Winterhilfswerk.) In seinem Konzert am Sonntag bot der Musikverein eine Reihenfolge ansprechender Musikvorträge. Streichmusik, Hausmusik und Einzelvorträge gaben Zeugnis von dem beachtenswerten Können des Vereins, den Herr Seidemann in abemährter Weise leitete. Der Erlös des Abends fließt dem W.H.W. zu.

Pforzheim. (40 Dienstjahre.) Seit 40 Jahren steht im benachbarten Tiefenbrunn der Polizeidiener Kaver Hermann im Dienst der Gemeinde. Am 1. März wird er in den wohlverdienten Ruhestand treten.

Mannheim. (Lebensmüde.) Aus Liebestummer sprang am Sonntagabend eine Frau in den Rhein. Die Unglückliche konnte noch lebend ans Ufer gebracht werden.

Stettlingen (bei Buchen). (Stürzender Baum.) Der 28 Jahre alte ledige Holzarbeiter Friedrich Weiß von hier wurde beim Holzfällen von einem fallenden Baum erfasst. Der Bedauernswerte trug schwere innere Verletzungen in der Lendengegend davon.

Viethheim (bei Rastatt). (Motorradunfall durch Glätte.) Ein Motorradfahrer aus Neustadt a. S. ist beim Bahnübergang dadurch verunglückt, daß das Fahrzeug auf dem Glätte ins Rutschen kam. Der Autofahrer trug beim Sturz schwere Rippenbrüche davon, während der Fahrer selbst unverletzt blieb.

Rauenalb (bei Rastatt). (Ministerpräsident Göring als Pate.) Ministerpräsident Hermann Göring hat die Patenschaft für das 15. lebende Kind des Emil Föry übernommen und als Patengeschenk den Betrag von 100 RM. überwiesen.

Zunsweier. (Brennholzversteigerung.) Im Rathausaal wurden zirka 60 Ster Brennholz versteigert, wozu sich sehr viele Liebhaber einfanden. Der Anschlag wurde fast durchschmittlich überboten. Das Ster tannenes Kollenholz kam auf 5-6 Mark, Scheitholz je nach Qualität auf 6,50-7,50 Mark zu stehen.

Bermersbach. (Altbürgermeister Schily 71.) Das erstmal läuteten die Totenglocken im neuen Jahre. Altbürgermeister Bernhard Schily, Alt-Windesbauer, ist heimgegangen. Er erreichte ein Alter von 90 Jahren und war der älteste Mann der Gemeinde.

Oberachern. (Verstorbener.) Der Säger Gottlieb Maulschütz starb 20 Jahre in Arbeit bei Wilhelm Bohnert, Sägewerk, hier. Anlässlich dieses Arbeitsjubiläums fand eine kleine Feier mit Ehrung des getreuen Mitarbeiters statt. — Der Männergesangsverein hielt im „Hirsch“ seine ordentliche Mitgliederversammlung ab. Vereinsleiter Schneidermeister Auh leitete die Versammlung ein und erteilte dem Schriftführer Kimmig das Wort zur Bekanntgabe des Tätigkeitsberichts. Aus diesem war zu ersehen, daß der Chor neben 60 Proben, die er abhielt, sich 36mal in den Dienst der Allgemeinheit stellte.

Kappelrodeck (Alt Bühl). (Brand.) Im Anwesen des Landwirts Schneider brach ein Brand aus, dem das Defomiergebäude zum Opfer fiel. Dank des energischen Eingreifens der Ortsfeuerwehr konnte das Wohnhaus gerettet werden. Man vermutet Brandstiftung.

Waldbum. (Schützenverein gegründet.) Auch hier wurde ein Schützenverein ins Leben gerufen dem sofort 22 Schützen beitraten. Bürgermeister Hethmann wurde zum 1. Vorstand, Oberlehrer Traub als Schriftführer und Franz Küllig zum Schießwart erwählt. Der Schießstand soll ins Rühlhaidetal kommen, da der Platz ungenügend zur Verfügung gestellt wird.

Willsch (bei Rehl). (Beim Fußballspiel verunglückt) ist der verheiratete Johann Teufel von hier. Er nahm mit der Willschier Fußballmannschaft an einem Wettkampf im benachbarten Weier teil und wurde dabei am Bein schwer verletzt.

Steinach (bei Wolfach). (Als Leiche gelandet.) Der seit 8. Januar vermiste 45 Jahre alte Karl Herrmann von hier, wurde zwischen Ortenberg und Offenburg aus der Rinne gelandet. Die Vermutung, daß er in der Dunkelheit in den Gewerbetal gefallen sein könnte, hat sich als bestätigt.

Konstanz. (Revision verworfen.) Der 35jährige Paul Stäger aus Wödingen, der am 19. April v. J. aus Rache das Anwesen seines Schwiegervaters in Brand gesteckt hatte und dafür zu drei Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt worden war, glaubte gegen dieses Urteil Revision einlegen zu müssen. Diese wurde nunmehr vom Orien Strafenat des Reichsgerichts als unbegründet verworfen.

Winterliche Unfälle

In auffallendem Maße häufen sich in diesem Jahre die Unfälle beim Rodeln, Schlittschuhlaufen usw.; sie sind zum Teil recht schwerer Natur.

So wird aus Tegernau bei Schopfheim berichtet, daß dort ein mit 7 Personen besetzter Bobschlitten in einer Kurve ins Rutschen kam und gegen eine Gartenmauer fuhr. Durch den heftigen Anprall erlitt der Venter des Schlittens einen doppelten Beinbruch. Fünf weitere Mitfahrende erlitten leichtere Verletzungen, einer kam mit dem Schrecken davon. Bei Langenburg ereignete sich auf der Rodelbahn Rappenteinwea ein ähnlicher Unfall. Hier geriet bei der unteren Kurve ein mit vier Personen besetzter Schlitten ins Schleudern und rannte auf eine im Strahengraben liegende Steinplatte. Einem Fahrer wurde das Schienbein direkt freigelegt. Zwei weitere erlitten Beinverletzungen. — In Herrlichried bei Waldshut zog sich ein 11jähriger Schüler beim Schlittschuhfahren einen Beinbruch zu.

In Oberhülstertal schante ein 15jähriger am Sonntagvormittag dem Hebnassspringen auf dem Sprunghügel in Schönbrunnen an. Dabei wurde er von einem Springer mit einem Stk am Unterschenkel angefahren. Der Knochen brach an derselben Stelle wieder ab, wo er vor 5 Monaten ebenfalls gebrochen war. Der Junge wurde ins Krankenhaus verbracht.

Das tägliche Unterhaltungsblatt des "RS"

S u g o M a r i a R i z Der Kampf

um Eisenburg

Copyright 1934 by Wilhelm Goldmann Verlag, G. m. b. H., Leipzig

(19. Fortsetzung)

Villi seufzt, ein wenig gekümmelt. „Sehen Sie“, sagt sie, wenn Sie frei wären — dann müßte ich etwas. Ich bin reich, das heißt: mein Vater ist es. Aber ich gebe das Geld aus. Und ich würde Sie als Sklehrer und Reisebegleiter engagieren, wir würden zusammen nach Bayern fahren, und Sie wären dem Militär entronnen.“

„Und später: Was sollte später werden? Einmal müssen's doch wieder z'haufe fahren?“ „Sie denken gleich an später!“ sagt sie ein wenig verstimmt, „zunächst einmal — nicht wahr — war es doch sehr nett. Oder nicht?“ „Alles Unsinn!“ Er schüttelt den Kopf, daß sein braunes Haar fliegt, „ich laß mein Madl net im Stich, und wann die Welt untergeht.“

„Sie zieht hochmütig die Braue hoch: „Sie sind kindisch. Ich habe doch nur gesagt: wenn Sie frei und ohne Bindungen wären. Wenn — Nichts weiter.“ „Auch dann net!“ „Ihr Gesicht fährt hoch.“ „Warum?“ fragt sie schnell.

„Er blickt hart unter den Tisch. Seine Lippen sind ganz schmal. Er schweigt. Ihre Augen tauchen sein Gesicht ab. Dann sagt sie — und ihre Stimme vibriert ein wenig: „Bin ich Ihnen so unympathisch?“ Er schweigt noch immer.“

„Sefunde um Sefunde verstreicht ... Da springt sie auf und stürzt aus der Küche, ihre Wangen sind blutrot. Mit einem Knall wirft sie die Tür hinter sich zu, und gleich darauf dreht sie zweimal den Schlüssel im Schloß herum.“

„Dem Ferdl fällt vor Staunen der Unterkiefer herab.“ „Er blickt verständnislos auf die Türe. Er schämt sich ein wenig. Dann steht er nachdenklich auf und tritt vors Haus.“

„Die Nacht ist schneidend kalt, der Himmel ist bestimt mit Sternen.“ „Er atmet tief.“ „Der beklemmende Druck will nicht weichen.“ „Es ist etwas im Gange, etwas Fremdartiges.“

„Geheimnisvolle Mächte spinnen ein Netz um ihn, er versucht es zu zerföhren, doch es legt sich nur immer enger um sein Herz.“ „Er schläft unruhig in dieser Nacht, unaufhörlich hebt er Villis Augen vor sich, schmal und ein wenig schräg gestellt, und sie glänzen wie grüne Steine, die im Dunkeln leuchten ...“

13

„Im St-Anzug gleicht Villi einem halbwüchsigen, übermütigen Knaben.“ „Ab und zu wirft Ferdl einen verstoßenen Blick zur Seite.“

„Sie sieht heute ganz anders aus.“ „Ihre Wangen sind ungeduldet, von der kalten Luft gerötet und ein wenig aufgeraut, die Augen sind hell und jung, ohne den dunklen Schimmer über den Wibern, sie sieht frisch und gesund aus.“

„Sein Blick gleitet dann auch wohl an ihrem Körper auf und nieder, sie ist klein und zerbrechlich und ziemlich ungeübt auf den Stiern.“ „Wenn Ferdl sie so sieht, wie sie mit aufeinandergeprekten Lippen sich ehrlich bemüht, Schritt zu halten mit ihm, wie sie die Weine streckt und den Gang hinantreibt, als gälte es, eine schwere Arbeit zu verrichten, da befällt ihn ein merkwürdiges Gefühl von Mitleid für dieses Mädchen, das mit einemmal so ganz anders aussieht als am Abend zuvor, gar nicht anhergewöhnt und bizarr, wie sie ihm zuvor erschienen war, sondern einfach und natürlich.“

„Und — hübsch.“ „Die Strahlen der Sonne gleiten leicht und spielend, wie ein Hauch, über die gewellte, bläulich-weiße Schneedecke, Ferdl zieht die kalte, klare Luft tief in seine Lungen hinein, er ist irgendwie freudig beschwingt, vielleicht, weil dieses städtische Geschöpf, das neben ihm her leuchtet, ihm keine geheime Angst mehr einflößt, sondern ein kleines, trampelndes Menschenkind ist wie tausend andere, wenn sie auch etwas komisch aussieht in ihren langen Hosen, die an den Knöcheln zusammengehalten sind.“

„Sie gleiten einen sanften Gang hinab, Villis Ausdruck ist ernst und bedächtig, sie blickt scharf auf die Spitzen ihrer Stier, die wie Bugspitze emporragen und von aufstrebendem Schnee überpulvert werden, und sie konzentriert ihre ganze Wachsamkeit auf ihr Gleichgewicht — dieser Vursche soll nicht das Bergnügen genießen, sie mit kläglich verschlungenen Weinen auf dem Rücken hinrutschend zu sehen, es wäre gräßlich ...“

er denkt nicht nach darüber, und er braucht nicht achtzugeben; der Körper, seit vielen Jahren an die Hölzer gewöhnt, arbeitet selbsttätig und ohne Kontrolle.“

„Die Sonne steigt höher und höher, Villi wird müde. „Ich möchte rasten“, sagt sie, und wie zur Entschuldigung: „Ich bin das nicht so gewöhnt wie Sie.“

„Sie stehen auf einer Anhöhe, im Tale unten liegen wie aufgerollte Bänder die Spuren ihrer Stier, in exzentrischen Kreisen winden sie sich den Berg hinan.“

„Es ist Mittag“, sagt Ferdl, „Ich hab aa Hunger.“ Er zieht den Arm aus den Riemen des Rucksacks.“

„Wir wollen uns hier doch nicht in den Schnee niederlassen wie die Hasen“, sagt Villi, „gib's kein Dorf da unten?“ „Na, das nächste Dorf is Eisenburg. Luftlinie drei Stunden Weg.“

„Himmel, so lang sind wir schon auf den Weinen! Sind Sie nicht begeistert von meiner Ausdauer?“

„Sie blickt ihn komisch an.“ „Er lacht gutmütig.“ „Also wohin jetzt?“ „Er blickt sich um.“

„Wann's noch zehn Minuten aushalten wollen, nacha müßt ich a feines Ruheplätzchen. Da drüben — er weist mit dem Stecken über die Hügelkette zu ihrer Rechten — „da drüben steht a Blochhaus vom Touristenklub. Da können's sich ausruhen.“

„Sie lagen den Berg hinab, daß der Schnee knirsch und wie Gips auftritt, sie tauchen ins Tal hinunter und fliegen jenseits die schräge Fläche hinan ...“

„Am Rande des Waldes steht die Hütte.“ „Villi atmet schwer, das Steigen hat sie erschöpft.“

„Ferdl schnallt ihr die Stier ab.“ „Dann steckt er die vier Brettern aufrecht in den Schnee — wie Schildwachen stehen sie da.“

„In der Hütte liegt ein Geruch von altem Tabak und Stroh.“ „„Kalt ist's hier“, sie fröstelt und blickt sich um, da steht ein großer Tisch, zwei Eisenbetten mit dicken, braunen Decken, in der Ecke ein kleiner eiserner Ofen.“

„Auf dem Tisch liegt eine leere Sardinienbüchse, ein paar verrottete Brotkrumen — Sie setzt sich auf den Bettrand.“

„Ferdl wirft den Rucksack auf den Tisch.“ „In der Ecke beim Ofen sind dürre Äste gestapelt.“

„Ferdl hockt sich vor den Ofen und macht Feuer an.“ „Dann holt er aus dem Rucksack einen Spirituskocher hervor.“

„Gleich gib't heißen Tee“, sagt er heimlich und reißt sich die Hände. Dann kramt er wieder im Rucksack herum. „Eier?“

„Sie nicht.“ „Er reicht ihr ein mächtiges, zusammengeklapptes Butterbrot und zwei hartgekochte Eier.“

„Dann setzt er sich auf das andere Bett, sie essen schweigend, schnell und hungrig.“

„Der Spirituskocher pfeift.“ „Ferdl springt auf.“

„Der Tee dampft.“ Sie schlürfen ihn aus Aluminiumbechern.“

„Langsam beginnt der kleine eiserne Ofen zu glühen.“

„„Ah, er kriegt einen roten Bauch, es wird langsam warm!“ Wohlbehagen durchströmt sie, sie streckt sich lang auf der Decke aus, legt die Arme unter den Kopf: „Pub!“

„Ferdl laut langsam und bedächtig nach Bauernart.“

„Villi wendet den Kopf: „Warum antworten Sie nicht?“

„„Ham's was g'sagt?“

„„Ich habe „Pub“ gesagt.“

„Er nicht. „Stimmt schon, da ham's vollkommen recht.“

„Sie lacht und räfelt sich, streckt die Beine, bis sie ihre Muskeln und Gelenke knacken spürt, hebt mit hohlem Kreuz den Oberkörper und läßt sich wieder zurückfallen auf die Decke.“

„„Ach Sie! Ist das herrlich! So zu liegen — fast wie eine gemästete Gans, den plätschernden, warmen Tee im Bauch, draußen der weiße Schnee — man müßte plätschen vor Glück und Wohlbehagen!“ Ja?“

„Er blickt zum Fenster hinaus.“

„Wir müssen gleich wieder gehen“, sagt er mühsam und steht auf.“

„Villi ist empört.“



Pola Negri in Berlin

Die bekannte Filmstaupielerin Pola Negri, die einst in Deutschland Erlumbe gefeiert hat, traf jetzt in Berlin ein. Auf dem Bahnhof wurde sie von dem Realfleur Villa Korf empfangen, der sie für die Hauptrolle seines Filmes „Maarka“ verpflichtet hat.

„Völlig irrsinnig geworden? Vor einer Stunde ist überhaupt nicht dran zu denken, daß ich mich auch nur einen Millimeter von diesem Ruhebett erhebe! Nehmen Sie das zur Kenntnis.“

„Er stellt sich vors Fenster.“

„A Wetter kommt“, sagt er und prüft die Wolken, „es kann nimmer lang dauern.“

„Na also! Da ist doch an Aufbruch gar nicht zu denken!“

„Gradel! Wir müssen schau, daß wir noch rechtzeitig nach Haus kommen.“

„Und wenn es unterwegs über uns kommt?“

„Das kommt net so schnell.“

„Ich kann aber nicht!“

„Sie müssen.“

„Meine Beine sind Mei!“

„s wird scho geh'n!“

„Er stützt den Ellbogen auf und blickt zum Fenster: „Wo ist denn die Sonne geblieben?“

„Die kommt nimmer. Es ist höchste Zeit!“

„Er packt den Koffer wieder in den Rucksack.“

„Bilden Sie sich nicht ein, daß ich gehe!“ sagt sie drohend.“

„Er blickt sie an: „Es hilft alles nit! Wir müssen fort.“

„Villischnell dreht sie sich um ihre Achse, sie drückt das Gesicht in die Handflächen und beginnt zu mauzen wie eine junge Katze, der man auf die Pfoten getreten ist.“

„Ich will nicht, ich mag nicht, ich kann nicht, ich herbe, ich — Sie beginnt heftig mit den Weinen zu trampeln und gibt allerkläglichste Laute von sich.“

„Ferdl blickt hilflos umher, an den Wänden hängen verstaubte Bilder aus Zeitschriften und verbläute Photographien, sein Auge gleitet darüber hin, als suche es Schutz und Wei-

stand, dann tritt er neben sie an das Bett und berührt mit den Fingerpitzen ihre Schultern: „Machen's doch ka Spazhetteln —“ sagt er unsicher.“

„Ich mach' ka Spazhetteln, haben Sie doch Mitleid! Ich bin ein schwaches Weib! Ich kann jetzt nicht nochmals den weiten Weg machen, ich würde zusammenbrechen, ich schwöre Ihnen, ich würde zusammenbrechen! Es geht wirklich nicht, haben Sie doch Mitleid!“

„Er seufzt schwer auf.“

„Wieder geht er zum Fenster.“

„Mit gefurchter Stirn prüft er den Himmel. Gespannt und abwartend blickt Villi zu ihm auf, als erwarte sie ihr Schicksal aus seinem Munde.“

„Obwohl es Mittagszeit ist, wird es dunkel im Raum wie zur Dämmerstunde.“

„Das Licht vor'm Fenster ist grau und fahl.“

„Schwarze Schatten lagern in den Ecken, der Ofen glüht in grellem Rot.“

„Vielleicht“, sagt Ferdl nachdenklich, „vielleicht is's besser, wir bleiben noch. s kann schneller kommen, als man denkt.“

„Sie wirft die Beine senkrecht in die Luft, flastcht in die Hände —: „Fein, fein! Wir bleiben noch! Sie sind ein phänomenaler Mensch! Packen Sie Ihren Teefocher aus! Kochen Sie Tee! Sehen Sie sich hin! Rauchen Sie eine Pfeife! Wir wollen gemütlich sein, wenn es draußen donnert und kracht und entsetzliche Lawinen vorbeibrausen — ach, ist das alles herrlich schön, ich hab' so was noch nie erlebt!“

„Er muß lächeln.“

„Wie ein Kind, denkt er.“

„Er stellt den Koffer auf den Tisch, die blaue Flamme zuckt auf.“

„Gehorsam setzt er sich auf das zweite Eisenbett und zieht die Pfeife hervor.“

„s kann lang dauern“, sagt er, mit dem Daumen Tabak in den Pfeifenkopf stopfend.“

„Um so besser! Es braucht gar nicht anzuhören, meinewegen!“ Sie schreit plötzlich hoch: „Hören Sie!“

„Ein fingendes, zitterndes Pfeifen freicht über das Dach.“

„Sie erschrickt: „Was ist das —?“

„Er stützt die Ellenbogen auf die Knie, er bläht qualmenden Tabakrauch wagrecht vor sich hin: „Sturm.“

„Schneesturm?“

„Er nickt, sie erkennt das nur an dem Auf und Nieder des rotglühenden Pfeifenkopfs.“

„Seine mächtigen Schultern ragen wie Bergriesen aus den wehenden Rauchfahnen empor, in vagen Umrissen, verschmolzen mit der Dunkelheit.“

„Das singende Pfeifen wird ein tönendes Säusen, es dehnt sich in die Breite wie ein latter und wuchtiger Kometenackord, es stößt ruckartig gegen das Haus vor, Schnee wirbelt auf wie züngelnde, eifige Flammen.“

„Unheimlich!“

„Villi erschauert moßig in der warmen Geborgenheit.“

„„Noch gar nit“, sagt Ferdl, „dös kommt noch ganz anders.“

„„Jetzt müssen Sie mir Spatzgeschichten erzählen! Von Gespennern und tausenden Steletten! Ich möchte schreien vor Angst! Ich möchte beben und mit den Zähnen klappern! Das ist schön! Das ist schön!“

(Fortsetzung folgt)



Deutschlands Fahnen auf den Gebäuden der Saarbehörden

Am Laufe des vergangenenn Freitags ist es im Saargebiet, wie gemeldet, nochmals an beneideten vaterländischen Kundgebungen gekommen. Wurden doch auf allen behördlichen Gebäuden zum ersten Male die Reichsdeutschen Fahnen Deutschlands gehißt. So trat die Aufnahme recht der Fahnenhissung auf einem Saarbrücker Volkamt, der (links) die beneidete Bevölkerung unter Erneuerung des deutschen Grußes bewohnt.

Frauenbeilage

Schiller und die Frauen

Nach einem Vortrag im Karlsruher Vesperinnenbund von Prof. Dr. von Bezold

Schiller ist uns der Dichter der Politik, Goethe der Dichter der Liebe. Von Schiller besitzen wir nur wenige Liebesgedichte, von Goethe unzählige. Auch in den Dramen Schillers spielt die Liebe nur eine unwesentliche Rolle im großen Geschehen. Goethe flohen die weiblichen Herzen zu, Schiller gegenüber waltete mehr kühles Urteil. Schiller liebte in der Frau die Seele, Goethe den ganzen Menschen.

Schiller hat seine Stellung der Frau gegenüber damit begründet, daß er in seiner Kriegsschule keine Gelegenheit hatte, mit Frauen in Verkehr zu treten. Fröhlich wurde er dem Einfluß des Elternhauses, seiner Mutter und seiner heißgeliebten Schwester Christophine entrückt, die beide mit bewundernder Liebe an ihm hingen, nie den Glanzen an ihn verloren, in ihm stets den flehentlichen Bittverweiser sahen. Tränen des Auges billigten sie seinen Entschluß, aus den engen Verhältnissen seiner schwäbischen Heimat zu fliehen, als Dezentur ins „Ausland“ zu flüchten. In Stuttgart fand ihn eine jugendliche Leidenschaft an seine Zimmervermieterin, die Hauptmannswitwe Luise Wüster, in weniger hohem Maße an deren junge Nichte Wilhelmine. Ersterer war acht Jahre älter als er, und er widmete ihr seine Auralieder, deren erste maßlose Sprache in so kraffem Gegensatz zu seiner später so formvollendeten, maßvollen Sprache stehen. Hier tritt zum ersten Mal das zum Vorschein, was man die Doppel-Liebe Schillers genannt hat, die gleichzeitige Liebe zu einer älteren und zu einer jüngeren Frau. Gleichzeitige schwärmte er auch für die Mutter seiner beiden Mitschüler, Henriette von Wolzogen, die vierzehn Jahre älter war als er, und deren junge Tochter Charlotte, die ihm auf dem stillen Gute Bauerbach bei Meiningen eine Rubelstätt zu ungestörter Arbeit geschaffen hatten und seine drückendsten Schulden bezahlten. Seine Werbung um Charlotte war erfolglos.

Ein neues Leben eröffnete sich dem Dichter der „Mäuser“, des „Fiesco“ und der „Kabale und Liebe“ in Mannheim. Wir magen uns schwer eine Vorstellung von der mächtigen Wirkung besonders des ersten Dramas, das mit ungeheurer Mut die schweren Mißstände der kleinen deutschen Fürstentümer an den Pranger stellte. Schiller war mit einem Schläge der berühmte Mann geworden, man rief sich um seine Bücher, die Theateraufführungen waren dicht besetzt. Das Publikum raste, fremde Menschen fielen sich weinend um den Hals, Frauen wurden ohnmächtig. Hier trat dem Dichter zuerst die achtzehnjährige Schauspielerin Karoline Fiesler entgegen. Aber für ihn war sie verloren, sie heiratete bald darauf einen Schauspieler. Ersterer war seine Liebe zu der Darstellerin seiner Hauptrollen, der reizenden Katharina Baumann. Als er sie einmal nach dem Theater nach Hause begleitete, schenkte er ihr sein Miniaturbild auf Eisenblech. Er war sehr bedrückt, als sie ihm unwillig fragte, „Was soll mir das?“ Trostlos suchte er sie durch einen Heiratsantrag an sich zu fesseln. Aber die Schauspielerin, die ihn als Dichter hoch verehrte und seine Rollen mit besonderer Freude verkörperte, konnte Liebe für ihn nicht empfinden. Sie hat später den Kapellmeister Keller in Mannheim geheiratet und einst ausgesprochen, daß Schiller ihr äußerlich zu ungenügend gewesen sei. In Mannheim hat der Dichter auch um Margarete Schwan, die Tochter seines reichen Verlegers, angehalten, die ihn aber auch nicht erwiderte. Sie konnte sich mit keinem Pathos und seinem schwäbischen Dialekt nicht befreunden.

Da brach die Leidenschaft für Charlotte von Kalb über ihn herein, die jungvermählte Hauptmanns-Frau, die ihm all die heißen Gefühle entgegenbrachte, die in ihrer gleichgültigen Ehe unbefriedigt geblieben waren. Schiller kämpfte mit der größten Anstrengung gegen diese Liebe zu einer verheirateten Frau, er dachte an Selbstmord, aber er verfiel ihr doch. Er litt damals sehr schwer, besonders, da außerdem seine Schulden ihm über den Kopf wuchsen. Er floh zu Körner nach Leipzig, der ihm in schwerster Stunde seine Hilfe angeboten hatte. Es folgten ruhige Jahre innerer Klärung und ruhiger Arbeit. In Dresden lernte Schiller als Gast des Hauses Körner auf einem Maskenball die Bildhauerin Henriette von Arnim kennen, für die er sich schließlich entbrannte. Mit großer Mühe gelang es den Freunden, ihn aus diesen Fesseln zu

lösen, Schiller verließ Dresden und ging nach Weimar, wo ihn Charlotte von Kalb mit offenen Armen empfing.

In jenen Zeiten lernte er die beiden Schwestern Karoline von Beulwitz und Charlotte von Lengefeld kennen, und wieder trat er in den Zustand der Doppelliebe. Karoline, die Frau eines Diplomaten besser Form, lebte in gleichgültiger Ehe, wie Charlotte von Kalb. Sie war wohl die bedeutendste Frau, die den Lebensweg des Dichters gekreuzt hat. Sein Ideal aber fand er in ihrer Schwester Charlotte von Lengefeld. Karoline gelang es, ihm mit Hilfe von Goethe eine Ernennung zum Honorarprofessor in Jena zu erwirken, und daraufhin konnte der bürgerliche Dichter den für damalige Zeit auffallenden Schritt unternehmen, um die Hand der Tochter einer Hofdame von altem Adel anzubahnen. In der Ehe mit Charlotte, seiner Lolo, seiner Maus, hat Schiller alles irdische Glück gefunden, das

er bisher so schmerzlich entbehrt hatte. Was Goethe verlagert blieb, ward ihm zuteil, er endete nach allen Stürmen seiner Jugend im stillen Frieden einer bürgerlichen Ehe. Schon begann die furchtbare Krankheit, die ihn so früh dahinraffen sollte, ihre Hand nach ihm auszubreiten, und Charlotte hatte es nicht leicht, den dauernd Kranken Mann zu pflegen. Daß er noch Jahre erhalten blieb, daß er noch seine schönsten Werke vollenden konnte, daß ihm im Kreise seiner geliebten Kinder noch Zeiten stillen Friedens beschieden waren, danken wir ihr. Das Wort des jungen Schillers, „Ich weiß nichts von Glückseligkeit“, verlor seine Geltung, und zum Göttersöhne erhoben, vernahm er Jupiters Worte:

Reich' ihm die Schale! Schenke dem Dichter, Hebe, nur ein!
Reiz' ihm die Augen mit himmlischem Taue,
Daß er den Sturz, den verhassten, nicht schaue,
Einer der Unfern sich dünkte zu sein.

Kleidsame Maskenstoffe

Mit dem Gedanken an ein lustiges Faschingskostüm ist oft die Vorstellung großer Kleidsamkeit verbunden. Leider aber trifft das nicht immer zu. Man kann ein Maskenkostüm ganz nach Gutmüthen wählen: dem eigenen Typ entsprechend oder auch ganz gegen die charakteristischen Merkmale der persönlichen Erscheinung. Auf etwas aber sollte stets geachtet werden: Auf die Harmonie der Farben. Da die Kostbarkeit des Materials hierbei keine Rolle spielt, auch kaum ins Gewicht fällt, sind es die Farben, die dem Anzug zu seiner überraschenden Wirkung verhelfen. Sie können Pastellöne haben, können auch grell, weithin leuchtend sein. Wie aber sind Farben aufeinanderzustellen — wie man das leider häufig sieht, die nicht zueinander passen. Also lassen wir einige hübsche Faschingskostüme aus:

Müllerin. Vorzellanblau und weiß sind die beiden vorherrschenden Farbtöne. Der Rock ist kurz, sehr weit aus blauem Gewebe, irgend ein leichter Stoff erfüllt den Zweck. Auch die Schuhe sind blau und haben weiße Verzierungen, weiße Absätze, weiße Musterungen auf blauem Grund. Die Bluse aus einem sehr zarten, leichten weißen Gewebe, hat blau abgesetzte kurze Puffärmelchen, blaue Vorderverknüpfung. Die Schürze ist wiederum weiß mit blauen Mustern. Eine Haube darf bei der Frau Müllerin nicht fehlen. Sie ist sehr klein, mehr ein Mütchen, weiß, mit blauen Schleifen, kleidsam, sowohl für Blondinen als auch für Brünette.

Spanierin. Sie kann blond und dunkel sein, die schöne Spanierin. Sie trägt ein Volero aus schwarzem Samt, einen sehr engen, schlanke um den Körper gewickelten roten Rock, der mit schwarz abgesetzt ist. Die Schürze von der Schulter gelegte Schärpe wird unter der Hüfte aufgemangelt und zeigt lange Franzen. Entweder ist sie rot mit schwarzem Fuß oder umgekehrt. Sehr kleidsam ist der große Hut, der freilich beim Tanzen etwas stören wird. Aber beim Eintritt in den lustigen Festsaal ist er von verblüffendem Effekt. Große runde Ohrringe schauen an beiden Seiten darunter

heraus. Eine Locke wird unter dem Ohr zur Schnecke gelegt, sie ringelt sich bis zur halben Wange. Strümpfe passend zum Rock und Schuhe, die im Farbton mit dem Volero übereinstimmen. Tamburin ist nicht zu vergessen. Kastagnetten gehören gleichfalls dazu.

Wiener Madel. Hierbei sind Pastellfarben anzuraten. Der Rock sehr weit, gebauscht, besteht aus zartem Atlas. Rosa ist gerade am Abend sehr kleidsam. Er hat zwei Reihen von weiß abgesetzten Volants. Die Taille liegt eng an und ist vorn weiß zugeschnürt. Der Ausschnitt ist rund. Auf der rechten Schulter sitzt eine große rosa Schleife. Kurze Puffärmel haben weiße Volants. Das Haar ist in Korntalerlocken gedreht, ein breites Band ist über den Kopf gelegt und seitlich mit einer Rosette angeflochten.

Ungarin. Der kurze Rock ist beige und lichtgrün gestreift. Er wird in Falten geriechen und hat auf der Vorderseite eine breite, einfarbige Blende. Dazu grüne Seidentüfel, entweder zum Schließen oder mit beige-farbenen Verzierungen. Eine kurze Jade aus grünem Samt ist sehr knapp und hat beige-farbene Solknöpfe. Darunter schaut das weiße Semdchen hervor. Viele Gold- und Silbermünzen sehen sehr nett dazu aus, ebenso wie eine große Zahl flirrender Armreifen.

Kinderin. Ein edles Bauerntöckchen wird immer das Schönste sein. Da es aber nur selten vorhanden ist, kann man sich selbst eins herstellen. Ein bunter Rock, dazu das passende Mieder, aus dem die weiße Bluse schaut. Weiße Schürze mit dem Stoff des Rocks abgesetzt. Ketten und Münzen.

Für den Herrn einen Janter, den man zu schwarzem Weinleibern trägt. Oder eine leuchtend getönte Bluse mit hohem Kragen, Gürtel und langen, sehr schmalen Ärmeln. Auch ein sogenanntes Ruffentüfel aus bunt gemustertem Stoff, Maskenflebe oder Atlas findet meist viel Beifall, da auch hierzu das schwarze Weinleib getragen werden kann, und der Herr nicht nötig hat, sich ein ganzes Faschingskostüm anzuziehen — was er meistens nicht liebt.

Frauenzeitschrift: Frau und Gegenwart

Das Januarheft ist ganz bewußt auf die Arbeit unserer Jugend eingestellt. Hildegard Heber vertritt es ausgezeichnet, die Gemeinschaftsbereiche Familie, Schule und Gemeinschaft der Jugend klar darzulegen. Sie hebt neben anderem deutlich hervor, daß „man die Gemeinschaften selbst nicht für etwas verantwortlich machen darf, was nicht von ihnen her zu bestimmen ist, sondern was einer Wirklichkeit entspricht, in die sie, ebenso wie wir, alle schicksalhaft hineingestellt sind“. Günter Kaufmann berichtet uns über die Entwicklung unserer Jugendbewegung, wobei die außerordentlich hohen Zahlen, über die man sich vielleicht gar nicht so klar ist, deutlich hervortreten. In einer Arbeit „Uns trägt ein Glaube“ wird uns so klar, wie groß und stark gleichzeitig mit dem äußeren Aufbau sich die innere Aufbauarbeit vollzogen hat. Die Reichsreferentin des BDM, Trude Mohr, behandelt eingehend das Kapitel „Mädchenerziehung“, das sicher kein sehr leichtes ist und gibt eigentlich den klaren Weg durch ihr Wirken innerhalb unserer Mädchenbewegung. Kurt Fervers berichtet über das Landjahr innerhalb der NS., dessen Ausbau ja noch ganz in der Entwicklung steht. Außerdem finden wir noch einige hübsche Erzählungen

von Buben und Mädchen aus der Bewegung, die ein wahres Bild aus dem Schaffen unserer Jugend geben.

Der Modetitel zeigt uns in diesem Heft besonders werblich angelegte Kleider, unter besonderer Berücksichtigung des Trachtenkleides und des daraus entstehenden deutschen Eigenkleides. Die verschiedenen Rubriken bringen wie immer einige wichtige Neuheiten, wobei besonders auf den Artikel von Obermeister Woerner über „Mutter und Kind im neuen Deutschland“ hingewiesen sei. Eine reichhaltige Literaturseite und zwei wertvolle Vieder aus früherer Zeit beschließen das mit besonders viel Geschmack und Liebe ausgestattete Heft.

Kostenlose Probehefte sind im Buchhandel oder beim Verlag G. Braun, Karlsruhe, erhältlich. Abonnementpreis nur 2,25 RM. im Vierteljahr, Einzelheft 80 Pf.

„Fru, Fru! Hast du schon jemals gesehen, daß ich so schmutzige Finger habe wie du?“
„Nein — aber ich habe dich doch gar nicht gekannt, als du so klein warst wie ich!“
(Aus dem „Brummbär“.)

Die Wellen

Von Marie Luise Kaschnik



Marie Luise Kaschnik, geb. 1901 in Karlsruhe, erhielt im Literaturwettbewerb der „Dame“ den ersten Preis (1000 Mark).

Wir entnehmen dieses preisgekürnte Gedicht der „Dame“, die einen Literaturwettbewerb ausgeschrieben hatte.

Von fernher hörte ich den dumpfen Klang,
Und mit dem weichen Weg im Kiefernlicht
Sprang ich hinauf den hohen Dünenhang,
Gewärtig alter, ewig neuer Sicht.
Da kamen mir entgegen auf den Wogen
Die weißen Reiter an den Strand gezogen.
So Freund wie Feind, das schöne weiße Heer,
Vergangen, schon erneut aus Meerestiefen,
Nun nahten singend sie, die lange schiefen.
Da stützte es auf der Düne mich nicht mehr:
Daß ich nach alter Art mit ihnen fröhle,
Warf ich mich weit und war in ihrer Mitte.

Und bald schon rührte sich der wilde Treiber,
Die Spielenden mir an die Brust zu jagen,
O schöner Kampf als Liebeskampf der Weiber,
O besserer Schmerz, als den die Schwerter
Schlagen.

O reinere Luft, als die sich Menschen fügen —
Ich gab mich hin dem tödlichen Vergnügen.

Von vielen Wogen ward ich überrannt,
Vom Prall gelähmt, vom Speer des Nichts
geblendet.

Dann haben sie, wie je, das Spiel geendet,
Beckten mich getrunken an den Sand.
Und Sahar auf Sahar im schäumenden Verbluten
Beneigte, kühlte mich mit ihren Fluten.

Für die Küche

Pikante Selleriesuppe. (Für 4 Personen)
Zutaten: 2 Würfel Maggi's Königin-suppe, 1 kleine Knolle Sellerie, 2 bis 30 g Butter, 1 Liter Wasser.

Zubereitung: Den Sellerie putzen, waschen, in kleine Stücke schneiden und mit der Butter 10 Minuten durchdämpfen. Inzwischen die 2 Würfel Maggi's Königin-suppe recht fein zerdrücken, mit lauwarmem Wasser glatt anrühren, den Brei in 1 Liter kochendes Wasser gießen, umrühren, die Selleriestücke dazuschütten, garfuchen lassen und beim Anrichten die Suppe durch den Sieb rühren. Nach Belieben einige zarte Dörrobstblätter der Sellerieknolle feingehackt darüberstreuen.

Pikante Kalbschnitzel. (Für 4 Personen)
Zutaten: 500 g Kalbschnitzelfleisch, 1 Ei, Semmelkrumen, 50 g Butter, 50 g geriebener Käse, 1/2 Liter dicke saure Sahne, etwas Maismehl, 15 Tropfen Maggi's Würze, Salz, Kartoffeln.

Zubereitung: Aus dem Schnitzfleisch schneidet man 4 Schnitzel, klopft sie leicht, salzt sie, wendet sie erst in Ei, dann in geriebenem Käse, darauf noch einmal in Ei und zuletzt in Semmelkrumen. Diese dick krostierten Kalbschnitzel müssen in kochender Butter halbgar und braun gebraten werden, dann bestreut man sie noch einmal dick mit geriebenem Käse, gibt die saure Sahne daran, die sie nahezu bedecken muß, und schmort sie gar. An die Soße gibt man zum Binden etwas Maismehl und würzt zuletzt mit Maggi's Würze.

Wolle
stets von
Burchard

Plissé-Brennerei Stützer
Douglasstraße 24
Telefon 891. (J. Weiß) Postsch. Karlsruhe 22254
Hohsaum — Näherel
Achturbeln — Aussacken
Zierkanten — Lochstickerel
Monogramme-Knopföcher
Kurbelstickerel — Fastonieren —
Knopfanfertigung mit u. ohne Rand —
Sonnen- und Glocken-Plissé.

Strickwollen
in allen Farben
Emil Kley Erbprinzenstraße 25
Kurz-, Weiß-, Wollwaren

Socken Schachenmayr-Wolle **1.90**
sehr kräftig.
Modernisieren und reparieren von Stricksocken billigst
Engelmann, Akademiestraße 32

Matten beste strapazierfähige
Qualitäten im ersten
Spezialhaus
n größter Auswahl
Automatten v. 1.-RM an **RIES**
Ecke Friedrichstraße Nr. 7

Lesen auch Sie das „Karlsruher Tagblatt“

